Gunther Duda - Volker Herzog
Franz Karg von Bebenburg

Rassen und Völker

im Licht der Wissenschaften und der Gotterkenntnis M. Ludendorffs

TUTZINGER SCHRIFTEN



Volker Herzog - Gunther Duda
Franz Karg von Bebenburg
Rassen und Völker



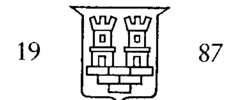
Alle Rechte vom Verlag vorbehalten. Copyright by Verlag Hohe Warte · Franz von Bebenburg · Kommanditgesellschaft, D-8121 Pähl, 1987.
ISBN 3-88202-333-3. Gesetzt aus der Garamond und gedruckt von Dengler & Rauner GmbH, 8000 München 2.

Hans Binder - Gunther Duda
Franz Karg von Bebenburg

Rassen und Völker

im Licht der Wissenschaften und
der Gotterkenntnis M. Ludendorffs

Tutzinger Schriften

19  87

Verlag Hohe Warte · Franz von Bebenburg · KG

Inhaltsübersicht

Die körperliche und seelische Sonderung des Menschen in Rassen

Von Volker Herzog

Daß der Mensch in unterschiedlichem Gepräge, also in Rassen auftritt, war schon in der Frühgeschichte bekannt. Wir verdanken antiken Schriftstellern wie Herodot neben teilweise tendenziösen Nachrichten auch zuverlässige Beschreibungen fremder Völker, denen sie auf ihren Reisen begegneten und über die sie von dritten hörten. Zu diesen Schriftstellern gehören auch die Römer Cäsar, der vor allem die Gallier (= Kelten) beschrieb, und Tacitus, der uns eine ausführliche Beschreibung der Germanen und ihres Lebens hinterlassen hat. Aber schon auf altägyptischen Königsgräbern sind verschiedene Rassen dargestellt [20]. In großen Weltreichen wie dem Perserreich lebten unterschiedliche Rassen und Völker zusammen.

Unser Wissen über Rassen des Menschen geht aber auf noch viel frühere geschichtliche Zeiten zurück, bis in die sogenannte Vorgeschichte. Wir wissen aufgrund vorgeschichtlicher Skelettreste, daß der Jetztmensch (Homo sapiens sapiens) ebenso wie schon der Altmensch (Homo sapiens neanderthalensis) und Frühmensch (Homo erectus, z.B. der Heidelberger Mensch vor etwa 600 000 Jahren) jeweils außerordentlich stark in ihrem körperlichen Erscheinungsbild variierten.

Die große Mannigfaltigkeit im Erscheinungsbild des Menschen ist geradezu ein biologisches Kennzeichen für den Menschen. Sie ist uns aber auch ein erster, wesentlicher philosophischer Hinweis auf den Sinn, den der Wille zur Mannigfaltigkeit beim

schrittweisen Werden des hellwachen Menschen zu erfüllen hatte: Durch diese Mannigfaltigkeit wurde trotz der in wachen Menschenseelen nun möglich gewordenen Gottenthüllungen die Einengung des Göttlichen schon von vorneherein gering gehalten. Weiteren philosophischen Sinn, den die Rassen für das Schöpfungsziel erfüllen, wollen wir im Zusammenhang mit der angeborenen Art des Gotterlebens betrachten.

Rassen- und völkerkundliche Studien, die Weltreisende ab dem 16. Jahrhundert niederschrieben, kann man als Beginn der Rassenkunde bezeichnen [19]. Jede Rasse wurde damals an Hand typischer Merkmale beschrieben. Diese typologische Rassenbeschreibung erfuhr in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts einen großen Aufschwung. Das Interesse an Rassen fiel mit dem damaligen Zeitgeist zusammen, der einerseits noch von christlichen Vorstellungen und Sendungswahn, andererseits aber auch schon sehr vom Materialismus und von internationalistischer Machtgier geprägt war. Haben schon viel früher die Naturvölker und sogar die Altgriechen — mit Ausnahme der großen Philosophen! — die anderen als Barbaren o.ä. bezeichnet [7], so wurde dieser dünkelhafte Irrtum jetzt durch Rassenkundler noch vermehrt und mit Irrtümern begründet. Religiös, überstaatlich und nationalistisch sich gebärdende Weltherrschaftsinteressen und persönliche Eitelkeiten feierten Triumphe. Leibesunterschiede wurden zu Wertunterschieden. Der *„gewandte Diplomat Graf Arthur de Gobineau“* hielt die sogenannte *„arische Rasse“* für die gottbegnadete Quelle der Intelligenz und Hochkultur [7], und Kulturhistoriker, Schriftsteller und Politiker besonders Englands, Italiens und Frankreichs sahen jeweils in ihrem Volk ein mit Vorzügen und Vorrechten begnadetes Volk. Für den englischen Schriftsteller Chamberlain, den Schwiegersohn Richard Wagners, war Rasse gleichbedeutend mit *„Rasse haben“*, und damit waren Tüchtigkeit und körper-

liche Merkmale des eigenen Rasseideals gemeint. Der materialistische Rassenmythos wurde in vielen Köpfen zum politischen Zweckinstrument. Es kann keinen Zweifel daran geben, daß aus solchem Rassedünkel, der wirkliche Rassenforschung verhinderte und der sich mit Weltherrschaftsansprüchen verband, die planmäßigen Völkermorde des 19. und 20. Jahrhunderts mit erwachsen sind. Noch im Brockhaus-Lexikon aus dem Jahre 1907 kann man dazu lesen: *„Die Fälle sind nicht selten, wo man sich des lästigen Raubgesindels“* (Eingeborene sind gemeint) *„mittels Massenvergiftungen durch vergiftetes Mehl entledigte.“*

Wenn man sich Inhalt und Auswirkungen des Rassenwahns vergegenwärtigt, der zudem noch von Okkultwahn überwuchert wurde [17], und wenn man bedenkt, daß solcher Rassenwahn die noch spärliche Rassenforschung verdrängt hat, dann kann man sich nicht mehr darüber wundern, daß das Ansehen der Rassenlehre bei vielen wachen Menschen gelitten hatte. Sie mußten angewidert sein von den sozialdarwinistischen Irrlehren und den völkermordenden Exzessen. Allerdings war dann die Gegenbewegung, die Rassenleugnung, wieder ideologisch und überstaatlich gesteuert. Sie ergriff vor allem Europa und die USA. Dennoch sollte es, wie man in der Geschichte der *„Max-Planck-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften“* nachlesen kann, Aufgabe des 1927 in Berlin gegründeten Kaiser-Wilhelm-Instituts für Anthropologie, Erblehre und Eugnik sein, vorurteilsfrei zu ergründen, was biologisch und was soziologisch im Bestand des Menschen sei, und es sollte an Stelle der Rassenvorurteile Rassenerkenntnis schaffen.

Mathilde und Erich Ludendorff haben sich schon vor 1920 für Rassenfragen interessiert.

Als in Deutschland in der Not des Volkes nach 1918 das Interesse an Volks- und Rassenfragen stark erwachte, wurde es wieder auf die sicherste und grausamste Weise zerstört: Wieder

bemächtigten sich der Rassenkunde die Machtgierigen und Okkulten und bereiteten ihr den Todesstoß mit ihrem Rassedünkel und mit ihren Irrtümern. Es ist bezeichnend, daß das 1927 gegründete Forschungsinstitut in Berlin der — damaligen — „Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften" von den Nationalsozialisten nur wenig Förderung erhielt. Die darwinistischen und okkulten Auffassungen von Hitler, Himmler und Genossen knüpften an ideologische Vorläufer an.

So kam es dann, daß die UNESCO 1950 in einer Erklärung das Vorhandensein von Menschenrassen gar bestritt, und als Proteste der Anthropologen aus aller Welt eingingen, 1951 in einer neuen Erklärung der Wahrheit noch immer nur zögernd und nicht vollständig die Ehre geben wollte: Nach der neuen Erklärung soll der Rassebegriff nur für Menschengruppen mit gut ausgeprägten erblichen Körpermerkmalen gelten. Wieder protestierten Anthropologen, weil seelische Merkmale ausgeklammert wurden. Die UNESCO-Erklärung, u.a. von den Biologen L. Huxley, J.B. Haldane, K. J. Shapiro unterzeichnet, behauptete zudem: Die gegenwärtigen wissenschaftlichen Ergebnisse *„lassen nicht darauf schließen, daß angeborene genetische Unterschiede am Zustandekommen der Kultur und der kulturellen Leistungen verschiedener Menschen und Gruppen maßgeblich beteiligt sind"*.

Aber solange es Rassen und Völker auf der Erde gibt, werden die Menschen bei der Beobachtung und durch Nachdenken immer wieder auf die Fragen stoßen: Welche Bedeutung hat das gemeinsame Erbgut innerhalb der Rasse oder des Volks insbesondere für gemeinsames Erleben, für Geborgenheit, für die Volkserhaltung, Kulturschöpfung und Gotterhaltung? Und wodurch ist dann die dennoch gegebene Einzigartigkeit eines jeden Menschen bedingt, seine Verantwortung, sein persönliches Seelenschicksal, sein Wert?

Die körperlichen Rassenunterschiede, ihre Entstehung und Verbreitung

Es gibt heute keinen namhaften Anthropologen und Genetiker, der die Tatsache der Menschenrassen bestreitet. Innerhalb der biologischen Wissenschaften versteht man unter Rasse „*eine Gruppe von Individuen, die einen bestimmten Anteil ihres Erbanlagenbestandes gemeinsam hat, wodurch sie sich von anderen Rassen unterscheidet*" [24]. Neuerdings wird neben der Typologie der Rassen mehr der gemeinsame Bestand an Erbanlagen der Fortpflanzungsgemeinschaft ins Blickfeld gerückt, und es wird untersucht, ob, warum und wie sich die Häufigkeit von Erbanlagen innerhalb der Gemeinschaft verändert. Die Häufigkeit einer Erbanlage innerhalb der Gruppe läßt sich leicht nach dem Hardy-Weinberg-Gesetz berechnen.

Mit dem Wissen aus der Evolutions- und Vererbungsforschung kann man auch erklären, wie es kommt, daß jeder Mensch einen Teil der Erbanlagen mit stammesgeschichtlich älteren Arten gemeinsam hat, daß es daneben *allen* Menschen eigene Erbanlagen gibt und daß jeder Mensch drittens auch noch rassespezifische Erbanlagen hat.

Die Rassenentstehung erklärt der Biologe genauso wie die Arten-Entstehung, nämlich mittels der wissenschaftlich untersuchbaren Vorgänge:

— Mutation,
— Neukombination infolge von Kreuzungen der Mischerbigen,
— Geographische Isolation (der zunächst meist sehr kleinen Gruppe),
— Auslese. Nur solche Menschen werden nämlich ihr Erbgut weitergeben können, die den notwendigen Bedingungen entsprechen: Ausreichend gesund sind und bei der gerichte-

ten Partnerwahl möglichst das rasseeigene Schönheitsideal erfüllen [11].

Die große Mannigfaltigkeit des menschlichen Erscheinungsbildes wird sehr gefördert durch die geschlechtliche Fortpflanzung, weil sie zu einer Neukombination des Erbguts führt. Sind Mann und Frau jeweils für ein unterschiedliches Rassenmerkmal reinerbig, dann zeugen sie bezüglich dieses Merkmals mischerbige Kinder; die bezüglich eines Rassenmerkmals gleichermaßen mischerbigen Eltern können mischerbige oder reinerbige Kinder bekommen. Und weil ja nicht nur ein Rassenmerkmal vererbt wird, sondern mehrere, für die die Erbanlagen auf verschiedenen Chromosomen liegen, treten in der Folge solcher Kreuzungen immer wieder Neukombinationen auf, die man, liegt Reinerbigkeit vor, als neue (Unter-)Rassen bezeichnet. Damit ist erklärt, wie durch Kreuzung z.B. einer langschädeligen/hellhäutigen und einer rundschädeligen/dunkelhaarigen Rasse eine *neue* langschädelige/dunkelhaarige und eine neue rundschädelige/hellhäutige Rasse entstehen kann. Rassenneubildungen infolge Neukombinationen entstehen natürlich hauptsächlich in Kontaktgebieten. Sie sind zwischen Europiden und Mongoliden seit der Bronzezeit z.B. in Kirgisistan und Kasachistan nachweisbar [20].

Diese Aufspaltung der Mischerbigen in Reinerbige — wobei, wie gesagt, auch neue Kombinationen von Erbmerkmalen entstehen können — deutet auf eine sehr wesentliche Eigenschaft des Erbguts hin: Es ist nicht im Wortsinne mischbar, so wie verschiedene Farben gemischt werden können, sondern jede Erbanlage ist ein Informationsträger, der seine Individualität nicht dadurch einbüßt, daß er mit einem anderssinnigen in der Zelle ein Paar bildet (je eine Erbanlage eines solchen Paares stammt von Vater und Mutter).

Zur Rassendiagnose können heute beispielsweise folgende körperliche Merkmale herangezogen werden [11; 13; 19; 20; 23; 25; 27], die größtenteils polygen, nur wenige monogen vererbt werden: Meßbare Größen und Proportionen der Gestalt wie Körperlänge, Schädelindex, Gesichtsreliefmaße, ferner Haarfarbe und -form, Hautfarbe, Nasenprofil, Höhe der Nasenwurzel, Lippendicke, Kinnform, Körperbehaarung, Gebiß, Zähne. Gut untersuchbare und für die Rassenforschung sehr aussagefähige monogene biochemische Erbmerkmale sind neuerdings hinzugekommen: Fast 80 Blutgruppensysteme, von denen jedes polymorph (verschieden ausprägbar) ist und in der einen oder anderen Form kennzeichnend für eine Rasse sein kann. Blutgruppe B fehlt z.B. reinrassigen amerikanischen Indianern, während beispielsweise der Diego-Faktor ein typisches Indianermerkmal ist und ebenso bei reinrassigen Japanern und Chinesen nachgewiesen wurde, was ein weiterer Hinweis dafür ist, daß die Indianer Amerikas direkte Nachkommen mongolischer Asiaten sind [19]. An Hand bestimmter erblicher Blutgruppenmerkmale läßt sich schon heute in vielen Einzelfällen auch in einer Mischlingsbevölkerung nachweisen, aus welcher Volksgruppe ein oder mehrere Vorfahren einer Person stammen. (Beispiele in [19]). Nach den erblichen Blutmerkmalen sind die Orientalen mehr mit Mongolen verwandt als mit den Großrassen der Europiden [13].

Außer den Blutgruppensystemen werden in der Rassendiagnose auch Polymorphismen von Enzymen berücksichtigt. So ist beispielsweise bekannt, daß die Alkoholdehydrogenase bei Ostasiaten in einer aktiveren Form und die Acetaldehydrogenase in einer inaktiveren Form vorliegt als bei uns, womit der biochemisch etwas Informierte mühelos erklären kann, warum z.B. Japaner meist rasch wieder die Finger vom Alkohol lassen und Alkoholismus generell in Japan und China sehr selten ist,

obwohl dort Alkohol leicht zur Verfügung steht [12]. Unterschiedlich bei verschiedenen Rassen ist auch die durch das Sexualhormon Testosteron ausgelöste Glatzenbildung (unterschiedliche Testosteron-Rezeptoren in den Haarwurzelzellen?). Außerdem gibt es eine ganze Reihe von Erbkrankheiten, die vielfach nur innerhalb begrenzter Gebiete bei bestimmten Rassen und Völkern vorkommen. So kann man beispielsweise die etwa 7000 von Chorea Huntington (Erblicher Veitstanz) betroffenen Kranken der USA auf 3 Einwandererfamilien zurückführen, das hauptsächlich unter Juden verbreitete Tay-Sachs-Syndrom (Mangel eines bestimmten Enzyms als Erstursache) auf einen Ostjuden des 14. Jhdts. (Weitere Beispiele in [13] [27]).

Kehren wir nun noch einmal zu der Frage zurück, wie Rassen als bestimmte Erbmerkmalskombination entstanden sind. Wir haben uns bereits daran erinnert, daß durch Erbänderungen unterschiedliche Rassen entstanden und daß nach Rassenmischung durch Neukombination neue (Unter-)Rassen entstehen können. Bei der Fortpflanzung von Mischerbigen ist wegen der Reinerbigkeit der Geschlechtszellen immer dafür gesorgt, daß aus Mischerbigen wieder Reinerbige werden können. Wenn nun aber eine Erbänderung nur bei einem oder wenigen Menschen auftrat, dann stellt sich doch die Frage, warum schließlich eine ganze Bevölkerung (eine ganze Rasse) dieses Merkmal aufweist. Dies kommt daher, daß sich die Rasse auf einen oder wenige Menschen zurückführen läßt. Dabei spielen zwei bekannte biologische Vorgänge mit: Einmal kann man beobachten, gerade beim Menschen, wie sich unterschiedlich geprägte Bevölkerungen voneinander absondern und isoliert leben; zum anderen weiß man auch, daß erbliche Merkmale bestimmte Probleme lösen, die z.B. durch Klimafaktoren oder Parasiten in einem Gebiet herrschen. So entsprechen dunkle und helle Haut jeweils den Erfordernissen bei unterschiedlicher Sonnenein-

strahlung; den Notwendigkeiten in unterschiedlichen Klimazonen entsprechen die rassetypischen Ausstattung mit mehr oder weniger Schweißdrüsen, dickem oder dünnem Unterhautfettgewebe und eine gedrungene oder schlanke Körperform. Manche erblichen biochemischen Abwandlungen — z.B. des Hämoglobins zum Sichelzellhämoglobin — stellen einen Infektionsschutz dar: Das Sicherzellenhämoglobin gegen Malariaerreger, und die Blutgruppe A scheint für Pockenviren anfälliger zu machen, so daß in ehemaligen Pockengebieten heute nur noch wenige Menschen mit Blutgruppe A leben, diese Blutgruppe also dort der Auslese zum Opfer gefallen ist. [13; 19].

Was wissen wir aus Anthropologie und Vorgeschichte über die Rassengeschichte und Völkerentstehung

Schon der eiszeitlich entstandene Neandertalermensch trat offensichtlich in Großrassen auf: Eine stellte wohl die europäisch-westafrikanische Faustkeilzivilisation, eine andere die eurasische Klingenzivilisation und eine dritte die ostasiatische Steinspalterzivilisation [7]. Derzeit gibt es große Zweifel an der alten Annahme, daß aus den Neandertalerrassen die Rassen des Jetztmenschen entstanden sind. Man nimmt nun vielmehr an, daß die Rassen des Jetztmenschen von einer anderen Ahnform abstammen. Aber wie dem auch sei, seit der jüngeren Altsteinzeit — seit etwa 50 000 Jahren — existiert der auffallend kulturbegabte Jetztmensch (Homo sapiens sapiens), und zwar in rassischer Mannigfaltigkeit [7; 20]. Urteilt man nach den allerdings etwas spärlichen Skelettfunden aus dieser Zeit, dann sieht es so aus, als hätten in der jüngeren Altsteinzeit noch nicht so viele Rassen des Jetztmenschen existiert wie in der Jungsteinzeit, wo

anscheinend noch alle heutigen Rassen Europas — außer kleinen neueren Unterrassen aus Neukombinationen — vertreten waren. In der jüngeren Altsteinzeit gab es nach den bisher bekannten Funden nur Langschädel in Europa. Besonders bekanntgeworden sind der Cro-Magnon- und Combe-Capelle-Typ. Ab der Jungsteinzeit lebten in Europa auch Rassen und Völker mit Rundschädeln (z. B. die rassisch nicht einheitlichen Glockenbecherleute), andere — wie die Schnurkeramiker — zeigten weiterhin den nordischen Typus [11; 20]. Offensichtlich durch Rassenmischung sind die Unterschiede in der Statur in Europa im Laufe der Jahrtausende und Jahrhunderte geringer geworden; verschwinden werden sie aufgrund der bekannten Gesetzmäßigkeiten auch in Zukunft nicht [20].

Die heutige Rassensystematik sieht den Jetztmenschen — nach einem Vorschlag von Eickstedts 1934 — in drei Großrassenkreise eingeteilt: In Europide, Negride und Mongolide, wobei jeder der drei Rassenkreise aus Klein- oder Einzelrassen zusammengesetzt ist, die Europiden z.B. aus Nordiden, Osteuropiden, Alpinen, Dinariden, Armenoiden usw. [25].

Werfen wir noch einen Blick auf das Werden früher Völker. Jedes Volk hat ein bestimmtes rassisches Gepräge. Durch die rassischen Körpermerkmale ist ein Volk aber noch nicht vollständig gekennzeichnet. Es wundert uns nicht, daß sich die wissenschaftliche Völkerkunde bis heute vergeblich um eine umfassende Erklärung (Theorie) des Volkes bemüht (KLUG in 1). Feststellbar für die Völkerkundler sind das sogenannte Wir-Gefühl und das Volks-Selbstverständnis (genauer, nach Mathilde Ludendorff: Selbsterhaltungswille und Bewußtsein der Volksseele), ferner die sprachliche und kulturelle Einheit.

Völkerkundler und Anthropologen, die sich mit dem Werden eines Volkes befassen, haben es deshalb so ungeheuer schwer, weil sie aus oft spärlichen Hinterlassenschaften Rückschlüsse

ziehen müssen. Dies muß mit aller Vorsicht und Selbstkritik erfolgen, eine von der Vernunft unkontrollierte starke Phantasie führt in der Regel zu Irrtümern. Andererseits brauchen sich diese Früh- und Vorgeschichtsforscher nicht auf geschriebene Geschichtsquellen zu stützen, die Lügen und Entstellungen in die Welt gesetzt haben und die das Aufdecken schwieriger Zusammenhänge eher erschweren. Besonders leicht und oft geschieht es, daß auf die Entstehung eines neuen Volkes oder die Einwanderung eines neuen Volkes in einem Gebiet geschlossen wird, wenn immer man in der archäologischen Forschung auf eine kulturelle Neuschöpfung stößt. Darin liegt aber ein Fehler. (XIROTIRUS in 1). Dies leuchtet jedem sofort ein, wenn er sich in die Lage eines künftigen Archäologen versetzt, der vorgibt, in einem bestimmten Gebiet die Hinterlassenschaften eines Barockvolkes, eines Klassizismusvolkes, eines Eisenbahnschienenvolkes und eines Campingvolkes ausgegraben zu haben, die einander recht rasch abgelöst hätten, und der auch daran die wildesten Spekulationen knüpft.

Betrachtet man beispielsweise die Frühgeschichte der Germanen, so kann man unschwer eine Kontinuität bis in unsere Tage feststellen. Sie traten übrigens nicht, wie Cäsar beschreibt, nur östlich des Rheins auf, sondern auch westlich. Die z.B. vor 2 1/2 tausend Jahren um Jastorf in Niedersachsen aufgetretenen Menschen waren Germanen und gehörten derselben Bevölkerung an wie die im übrigen Nord- und Mitteldeutschland und in Jütland jener Zeit, und diese Bevölkerung läßt sich anthropologisch und archäologisch schon in der Bronzezeit nachweisen [1]. Ob die Behauptung von Tacitus, die Germanen seien erst zur Zeitenwende als eine einheitliche Volksgruppe mit *einer* Sprache (jedoch verschiedenen Mundarten) und *einem* Wir-Gefühl entstanden, stimmt, ist sehr fraglich. Möglicherweise sind die Germanen unter dem Einfluß der Römer nur fester zusammenge-

rückt und haben unter dem Druck politisch einheitlich gehandelt.

Jedenfalls sprechen die Befunde der anthropologischen Forschung zur Geschichte der Germanen eine deutliche Sprache: Seit der Bronzezeit war die Bevölkerung im germanischen Siedlungsraum recht einheitlich. Möglicherweise leiten sich die Germanen von den südskandinavischen, schon gemischtrassigen Trichterbecherleuten der Jungsteinzeit ab und den wohl später hinzugekommenen mitteldeutschen nordiden Schnurkeramikern. Mit diesen gut begründeten Annahmen ließen sich die Skelettfunde in dem ganzen Bereich erklären [1]. Nimmt man nun noch die Skelettfunde aus der Zeit nach der germanischen Völkerwanderung (sie dauerte bis + 568) hinzu, dann ist man aufs höchste erstaunt, daß die Rassenmerkmale der verschiedenen Stämme (Rhein-Main-Franken und westrheinischen Franken, Bajuwaren, Alemannen, Wikinger, außer in Schottland, Westgoten in Spanien) immer noch gut denen der bronzezeitlichen Bevölkerung entsprachen, die im norddeutsch-skandinavischen Stammgebiet tausend bis zweitausend Jahre früher lebten [1]. Ob diese Bevölkerung erst um — 500 oder gar noch später — wie heute von Sprach- und Geschichtsforschern vielfach angenommen wird — ein gemeinsames Volksbewußtsein und eine gemeinsame Sprache zeigte, sei dahingestellt.

Rassenmischung

Wo Rassen aufeinandergetroffen sind, scheint es früher oder später immer zu Rassenmischungen gekommen zu sein. Die Voraussetzungen dafür sind heute zweifellos viel mehr gegeben als früher (wegfallende geographische Isolation). Infolge Rassenmischung kommt es zu einer teilweisen Einebnung der Rassen-

unterschiede, was wir heute beispielsweise in Berlin oder im Ruhrgebiet eher beobachten können als in Dänemark, Island oder Tirol. Durch die Aufspaltung in den reinerbigen Zustand bei der Fortpflanzung kommt es aber, wie schon betont, auch in solchen Bevölkerungen immer wieder zum Auftreten der rassentypischen Erscheinungen. Dies zeigen besonders eindringlich heutige Familien in Pitcarin (kleine Inselbevölkerung südöstlich von Tahiti), deren Vorfahren um 1790 die Insel besiedelten: Ein Engländer zeugte dort mit mehreren Polynesierinnen Kinder, aus deren Inzucht bis jetzt etwa 8 Generationen hervorgegangen sind.

Außerdem läßt sich beispielsweise in den USA beobachten, daß trotz des Zusammenlebens von Negern und Andersrassigen es nur wenig zur Rassenmischung kommt, weil durch positiv gerichtete Partnerwahl letztlich weitgehend für Reinerbigkeit gesorgt ist [23]. Vor allem Farbige heiraten unter sich, ebenso die Mischlinge [23].

Körperliche Disharmonien oder gar Unverträglichkeiten infolge Rassenmischung sind nicht bekannt [23]. Deshalb sehen die meisten Biologen, auch Humangenetiker, *„keinen Grund, die Rassemischung als solche als schädlich zu erklären“* [25]. Eine andere Frage ist allerdings, wie die Rassenmischung bezüglich seelischer Merkmale zu beurteilen ist. Es ist an Geborgenheit zu denken, die durch gemeinsames seelisches Rassenerbgut entsteht. Aber seelische Merkmale sind mit den Werkzeugen der Naturwissenschaft nicht faßbar — allenfalls noch Leistungen wie die Intelligenz, soweit sie sich überhaupt mit einem Test getrennt von Charaktereigenschaften und anderen Einflüssen messen lassen. Darunter leidet die Rassenforschung bis heute. Möglicherweise sind aber auf diesem Gebiet doch bald Forschungsergebnisse zu erwarten, wenn sich junge strebsame Völkerkundler und Psychologen daranmachen. Weitsichtig und

weise erscheint jedenfalls die Feststellung des Forschers v. Verschuer: „*Die Psyche ist . . . ein empfindlicheres Reagens als der Körper. Disharmonie der Gene wird sich daher wahrscheinlich leichter in psychischen als in körperlichen Störungen auswirken. Es fehlt aber noch an wirklich beweisenden Unterlagen hierüber.*" (Zit. nach 23).

Der Beitrag der Völkerkunde zu einer Rassenpsychologie

Es genügt schon ein flüchtiger Blick auf die Menschen verschiedener Rassen und Völker, um zu erkennen, daß sie eine ganze Reihe von gemeinsamen seelischen Eigenschaften haben, nämlich alle die aus dem Bewußtsein geborenen Fähigkeiten. Ich erwähne nur das logische Denken. Die Theorie von Levy-Bruhl, nach der sich das logische Denken erst im Laufe geschichtlicher Zeiten entwickelt haben soll, ist widerlegt [7]. Nur dank der logischen Denkfähigkeit konnten und können alle Menschen Beute machen, Verletzungen versorgen, Werkzeuge herstellen, säen, ernten, vorsorgen, planen und helfen. Eine Folge des logischen Denkens ist — das mag manchem zunächst widersinnig erscheinen — der Aberglaube: Beispielsweise die irrige Folgerung, ein junger Mann sei gestorben, weil Neider ihn aus der Ferne vergiftet oder ihm die vermeintliche Lebenskraft entzogen hätten, oder die ebenso irrige Vorstellung, der Regen bleibe aus, weil man irgendetwas versäumt habe [24]. Dieses abergläubische (= magische) Denken entsteht leicht dann, wenn ein Mensch aufgrund mangelnden Wissens und mangelnder Wahrheitsliebe oder, weil er von Ängstlichkeit getrieben ist, Kausalketten nicht durchschaut, deshalb falsche Ursachen unterstellt und alles auf sich und seine Interessen bezieht.

Sprechen wir nun von den seelischen Unterschieden. Auch wenn die Fähigkeit zum logischen Denken allen Menschen eigen ist, so ist damit noch nicht gesagt, daß geistige Höchstleistungen bei allen Rassen gleich verbreitet seien. Denn diese scheinen eine Reihe von miteinander gepaarten seelischen Eigenschaften notwendig zu machen. So kann man beispielsweise nicht übersehen, daß die Ionier auf den Gebieten der Plastik, Dichtung und Philosophie andere Völker weit überragten, auch die anderen alten Griechen [24]. Man kann auch das Vorkommen bestimmter Leistungen bei heutigen Völkern oder Volksgruppen vergleichen, die trotz engen Kontakts sehr verschieden sein können. Obwohl die Aka-Pygmäen und die großwüchsigen Mozombo im Süden der Zentralafrikanischen Republik denselben Lebensraum nutzen, nutzen sie ihn jeweils auf ihre Weise, und er spiegelt sich auch unterschiedlich in ihren Märchen wieder. Die Ake fühlen sich im Urwald geborgen, und die Mozomba empfinden ihn eher als feindlich [29].

Die Völkerkunde zeigt auch Zusammenhänge auf zwischen Rasse, Religion und der Bewältigung von Krankheit und Schmerzen: Im Gegensatz zu anderen Völkern im Mittelmeerraum sahen die Juden als Ursache für Schmerz und Krankheit eigene Schuld und Sünde, und entsprechend sind ihnen ihre religiösen Gebote, die sie erlösen sollen, wie auf den Leib — besser: auf die Seele — geschrieben. Überhaupt ist das für Religion typische Gefühl der Abhängigkeit von übermenschlichen, übernatürlichen Kräften bei verschiedenen Rassen und Völkern sehr unterschiedlich ausgeprägt [24]. Die Azteken und Alt-Peruaner haben ihr verbessertes technisches Können in den Dienst ihrer Religion gestellt; wie sie haben auch Völker des Alten Orients grausame Menschenopfer aus solcher religiösen Haltung heraus gebracht [24]. Selbstverständlich darf man nicht verkennen, daß es eine verstärkende Rückwirkung der Religion auf das Bewußtsein der

Menschen gibt (Erziehung, Priester, Suggestion!), am meisten dann, wenn die Religion dem eigenen rassetümlichen Erleben bestens angepaßt ist.

Die Psychiatrie in Westeuropa wird heute mit den seelischen Eigenheiten fremder Völker, die z.B. wie die Indochina-Flüchtlinge zu uns kamen, konfrontiert. Umgekehrt reiste Emil Kraepelin schon 1904 nach Indonesien, um die seelischen Auffälligkeiten und Erkrankungen dort zu studieren (Begründung der Ethnopsychiatrie). Es ist auffällig, daß der religiöse Glaube der Vietnamesen alles durchdringt: Die Vorstellung von Zeit und Zeitablauf, von Körper und Seele (ähnlich wie im jüdischen Glauben). Fast jeder dort und von dort glaubt fast an alles [23]. Das Überirdische, das bei den Vietnamesen mit Naturgeistern, Schutzpatronen und Gottheiten besetzt ist, *„zeigt sich als Welt der Bedrängnis“* [28]. Nur durch Erfüllung der rituellen Pflichten entsteht einigermaßen seelisches Wohlbefinden. Dies erinnert alles an die rassetypischen Erlösungsseele, wie sie Clauß [4] [5] am Beispiel der Orientalen beschrieb, und die nach der Gotterkenntnis Mathilde Ludendorffs Ausfluß eines durch das Rasseerbgut bedingten Gotterlebens ist, das sich fern dem Göttlichen weiß. Interessanterweise sind auch in der vietnamesischen Religion die Betrachtungen kollektivistisch: Werden religiöse Pflichten versäumt, so erfolgt durch das Überirdische die kollektive Bestrafung der Kommune [28]. Die Tonhöhen sind in der vietnamesischen Sprache nicht wie bei uns Ausdruck von Gefühlshöhen, sondern von Bedeutung; auch das richtige Sprechen hat immer eine Bedeutung, und zwar eine magische, es ordnet das Verhältnis zum bedrohlichen Übernatürlichen. Sogar Namen können gefährlich werden und dürfen dann nicht mehr ausgesprochen werden [28].

Werfen wir noch einen Blick auf die Musik der verschiedenen Völker. Wertet man die Ausbreitung von Musikinstrumenten,

Melodie, Mehrstimmigkeit, Rhythmus, Variation usw. im Verlauf von Rassen- und Völkerwanderungen aus, so kommt man zu folgendem Ergebnis:

„*Im Gegensatz zu den Musikinstrumenten wandern Gesänge nur schwer von einer Rasse oder von einer Kultur zur andern. Je spezialisierter eine Melodie ist (z.B. Beduinenmelodie), um so schwieriger gestaltet sich ihre Übernahme. Findet man also in zwei kulturell oder rassisch verschiedenen Gebieten das gleiche Melodiemodell wieder, so kann es sich nur um ein belangloses Elementarmotiv oder um die Übernahme eines fremden Liedes handeln. Tritt hingegen an beiden Stellen der gleiche Typus auf, so muß das Lied mit einem ursprünglichen Träger gewandert sein.*" (SCHNEIDER in 24).

Die wissenschaftliche Untersuchung der Vererbung von Verhaltensweisen und seelischen Merkmalen

Daß bei Tieren komplizierte Instinkthandlungen angeboren sind, kann man experimentell nachweisen. Dasselbe gilt für die über das Zentralnervensystem gesteuerten Bewegungsabläufe wie das Gehen bei Tier und Mensch. Auch, daß der Mensch angeborenermaßen dazu neigt, auf ein „*Kindchenschema*" mit Zuneigung zu reagieren, so wie ein Säugetier oder Vogel sich instinktiv seinen Jungen zuwendet, kann man in aller Welt beobachten, ebenso wie einheitliche Gruß-, Verlegenheits-, Drohgesten usw. Das alles ist menschliches Allerweltserbe. Interessanter für unser Thema sind Verhaltensweisen, die innerhalb einer Tierart von Rasse zu Rasse und beim Menschen von Rasse zu Rasse erblich verschieden sind. Wenige Beispiele aus dem Tierreich seien hier nur angeführt (weitere siehe 23, 24, 26).

Das angeborene Zeitprogramm für den Vogelzug — beginnend

mit der ersten Zugunruhe — bei zwei verschiedenen Mönchsgrasmücken-Rassen entspricht exakt den Erfordernissen für die Flugstrecken und Richtungsänderungen bei ihrem Flug vom Brutrevier ins Winterquartier nach Zentralafrika. Kreuzt man beide Rassen, dann erfüllt das Zeitprogramm der Mischerbigen weder die Erfordernisse der einen noch der anderen Rasse; die Mischerbigen finden weder vom einen noch vom anderen Brutgebiet aus ins Winterquartier nach Zentralafrika [10]. Rassenunterschiede im tierischen Verhalten findet man ferner bei der Honigbiene [25] oder in der Reaktion auf Zwang bei Hunderassen [23]. Meist hat Rassenmischung bei Tieren keine nachteiligen Folgen. Infolge geographischer Isolation ist Rassenmischung zudem bei Tieren selten.

In Gruppen lebende Tiere zeigen häufig die angeborene Neigung, Artgenossen derselben Rasse zu bevorzugen und weniger verwandte zu verdrängen, jedenfalls deren Verhalten laufend zu kontrollieren. Entsprechend lehnen auch Menschen aller Rassen mehr oder weniger zuverlässig Fremde ab und begünstigen — vor allem in der Not — die eigene Gruppe [18]. Die Spontaneität solchen Empfindens bzw. Erlebens und Handelns gibt uns die Gewißheit, daß hier eine angeborene — nicht anerzogene — Neigung zugrundeliegt, sozusagen ein Selbsterhaltungswille der jeweiligen Gemeinschaft.

Die Völkergeschichte lehrt uns auch, daß es bei Völkern eine angeborene Neigung gibt, im Nomadentum zu leben, während andere Völker jahrhundertelang seßhaft sind und Ackerbau und Viehzucht treiben [6].

Offensichtlich sind auch die jeweiligen Sinne nicht bei allen Rassen von gleichem Gewicht, und möglicherweise werden dadurch die verschiedenen Kunststile mit beeinflußt [6; 8].

Erbliche Unterschiede stellt man zudem in der Mimik und im Schreckverhalten fest, und man findet, daß skandinavische Kin-

der gegenüber jüdischen eine bessere Raumorientierung besitzen, die jüdischen eine bessere Sprechfähigkeit [13].

Der Schmerzausdruck ist stärker erblich vorgeprägt, als durch Vorbild und Erziehung zu beeinflussen: Ein Süditaliener und ein Indianer, gleichem Schmerzreiz ausgesetzt, reagieren extrem verschieden [22].

Wie Untersuchungen an eineiigen Zwillingen gezeigt haben, sind ferner Merkmale wie Antrieb, Grundstimmung, Bewegungsdrang, Tempo, Behauptungswille und Widerstand gegen Opposition weitgehend erblich bedingt [11] [25].

Die Frage nach der „Rassenseele", d.h. nach dem seelischen Rasseerbgut

Die meisten der bisher genannten seelischen Merkmale, für die ein erblicher Anteil nachgewiesen ist und die in verschiedenen Rassen unterschiedlich ausgeprägt sind, lassen bei dem gründlichen seelenkundlichen Beobachter immer noch die Hauptfrage offen: Gibt es nicht dahinter tiefer liegende seelische Unterschiede, die in der Literatur als *„Grundstimmung"* oder *„Antrieb"* [7] [25] oder als *„spezifische Erlebensformen"* und *„Haltungen"* [7] beschrieben sind und jeweils mit einem bestimmten Kulturschaffen in Zusammenhang gebracht werden? [7, 23 - 25].

So äußerte schon Gustave Le Bon (1841 - 1931) die Überzeugung: *„Jede Rasse besitzt eine seelische Beschaffenheit, die genauso bestimmt ist wie ihre anatomische Beschaffenheit."* (Zit. nach 7). Der bedeutende Völkerkundler und Anthropologe E. v. Eickstedt hat außerdem darauf hingewiesen, daß sogar dieselben Kunststile in verschiedenen Völkern recht unterschiedlich ausgeprägt sind, beispielsweise die Epoche der Renaissance in Nord-

europa anders als in einem Land am Mittelmeer. Als Forschungsmethode zur vergleichenden Untersuchung rassenseelischer Unterschiede empfahl v. Eickstedt außer psychologischen Tests genaue seelenkundliche Beobachtungen, die nicht das Wissen der Völker, sondern ihr Wesen feststellen müßten [7].

In einem anderen Lehrbuch der Völkerkunde [24] wird zu Recht ausdrücklich beklagt, daß die zweifellos vorhandenen rassenseelischen Unterschiede überhaupt noch nicht sorgfältig wissenschaftlich bearbeitet seien, und als Forschungsziel wird dort genannt, die Tragweite gruppenhafter (rassischer) Erbanlagen für das Kulturschaffen aufzudecken.

Im Grunde bestätigen diese Auffassung auch führende Humangenetiker, nur müssen sie als Naturwissenschaftler darauf verweisen, daß mit ihrer Betrachtungsweise und ihren Methoden rassenseelischen und kulturellen Unterschieden nicht beizukommen ist. Vogel [25]: *„Kein Mensch wird die tiefgreifenden Unterschiede in der geistig-seelischen Struktur zwischen Ostasiaten und Europäern leugnen wollen. Im“* (naturwissenschaftlichen) *„Testergebnis kommen diese Unterschiede jedoch nicht zum Ausdruck.“* Und Carl Stern [23]: *„In welchen Fernen liegen wohl die Zeiten, in denen sich verläßliche Angaben über die Beteiligung erblicher Anteile an kulturellen Leistungen verschiedener Rassen werden machen lassen?“*

Weil man immer besser lernt, ererbte Bereitschaften auf bestimmte Strukturen des Gehirns zurückzuführen und den Zusammenhang mit physiologischen Vorgängen in Gehirn, vegetativem Nervensystem, Hormondrüsen und Stoffwechsel erkennt, ist es durchaus möglich, daß sogar die biologischen Wissenschaften eines Tages so wie heute schon die Blutgruppenforscher einen gründlichen Beitrag zur Rassendiagnostik leisten werden, der so wie dort bis in die Molekularbiologie hinein und an die primäre biochemische Wirkung der Erbanlagen heran-

reichen könnte (Polymorphismus der Bindungsstellen für Neurotransmitter im Hypothalamus und limbischen System?).

Lassen Sie mich noch auf zwei während des 3. Reichs sehr bekanntgewordene Rassenforscher zu sprechen kommen: Hans F. K. Günther [9] und Ludwig Ferdinand Clauß [4; 5].

Bei Günther wurde und wird m.E. zu Recht beanstandet, daß die von ihm als *„seelische Kerneigenschaften"* der verschiedenen Rassen bezeichneten Merkmale allenfalls zum Teil erblich bedingt, auf Rasseerbgut zurückzuführen sind, größtenteils aber Charaktereigenschaften sind, die angeborene und erworbene Anteile enthalten, ferner Eigenschaften, die aus der Selbstschöpfung der Menschenseele, also der Freiheit, der Wahlkraft der Seele, erwachsen. Für den nordischen Menschen zählt Günther folgende Kerneigenschaften auf: Urteilsfähigkeit, Wahrhaftigkeit, ritterlicher Gerechtigkeitssinn, unbestechliche Sachlichkeit, Tatkraft, Zweifel hegen, unerbittlicher Wirklichkeitssinn (was ist das?), Mißtrauen gegen Fremde, Abneigung gegen Beeinflussung, starkes Gewissen, oft verletzende, kühle Verstandesschärfe, wenig anteilnehmende Güte, Verschlossenheit u.a. Es wird nicht bestritten, daß es diese Merkmalskombination und Charaktereigenarten gibt, besonders häufig vielleicht bei Nordiden. In der Nomenklatur der Psychologie und Psychiatrie bezeichnet man eine seelische Struktur, die einige dieser Merkmale aufweist, als schizoid; sie kann sich im Guten/Gesunden und auch im Unguten/Krankhaften äußern [2]. Bemerkenswert ist noch, daß Günther offensichtlich nach einem eigenen persönlichen Wunschbild vorgegangen ist und andere ebenfalls anzutreffende Eigenschaften ausgeklammert hat. Solche Beschreibungen der Wirklichkeit nennt man gerne, aber unzutreffend, Idealisierungen. Gewiß wollte Günther damit Vorbilder zeichnen. Er half damit aber auch den Weg ebnen für Rassenvergötterung, Selbstüberheblichkeit und Kritiklosigkeit.

Anders Clauß, der ein vorzüglicher psychologischer Beobachter war und auf seinen Auslandsreisen wertvolle seelenkundliche Erfahrungen gesammelt hat. Clauß hat erkannt, daß dort, wo keine seelische, gemüthafte Gemeinschaft ist, auch keine Kultur geschaffen werden kann [4]. Rassen unterscheiden sich nach Clauß nicht durch einzelne seelische Eigenschaften (Bewußtseinseigenschaften im Sinne der Werke M. Ludendorffs), denn diese seien Sache der Einzelseele und kämen bei allen Rassen vor. Dasselbe gelte für den guten oder schlechten Charakter. Die Rassenseele umfasse den ganzen *„Stil"*, die *„Bewegung"* der seelischen Eigenschaften, sie stelle eine bestimmte seelische Gestalt mit typischen Wesenszügen dar, die Spielraum lasse für die Eigenschaften des persönlichen Charakters [5]. Und so beschreibt Clauß die seelischen Rassenzüge z.B. des Nordiden: Leistungstyp, Überwinder der Schwere, Ausgriff in Gedanken und Taten, sich seiner eigenen Kräfte bewußt, will selbst Herr sein und kehrt sein Innenleben nicht nach außen [4] [5]. Die vorderasiatische *„Rassenseele"* zeigt nach Clauß einen Ausdruck der Sündhaftigkeit, des Zwiespalts, alles werde ihr zum Problem, sie habe das Erlösungsbedürfnis, ferner große Bereitschaft, Wissen zu erwerben und ihr Glaube sei der ihr angemessene Weg der Vergeistigung. Der Glaube sei letztlich für die täglichen Problemlösungen und zur Erlösung hilfreich; und wo der Glaube fehle, entstehe zu den selben Zwecken eine Intellektualisierung [5].

Erich Ludendorff hat die Werke von Clauß *„warm begrüßt"*, wenn auch mit Einschränkungen, und auch M. Ludendorff hat Clauß zitiert. Seine Beschreibungen kommen den sehr knappen Umschreibungen des Rasseerbguts der grundverschiedenen Rassen im Werk M. Ludendorffs nahe.

Die Bedeutung der Rassen im Lichte der Gotterkenntnis

Mathilde Ludendorff vermeidet den Ausdruck „*Rassenseele*". Sie spricht von Rasseerbgut — das Seelisches betrifft — oder von Erberinnern im Unterbewußtsein der Menschenseele. In den Werken der Gotterkenntnis, soweit sie der Erkenntnis der Menschenseele gewidmet sind, wird klar, daß es nur *eine* Menschenseele gibt. Sie enthält aufgrund ihres Werdens in der Stammesgeschichte der Lebewesen gleichsam als Erberinnern drei Stufen: Jeweils nur mit solchem Können, das für das Schöpfungsziel wesentlich ist. Die erste Stufe ist das Unbewußtsein, das mit seinem Selbsterhaltungswillen die Physiologie der Zellen und Organe umfaßt, die zweite das Unterbewußtsein, das allerdings mit seinem Willen nicht nur wie bei den Tieren zu erbkoordinierten Instinkthandlungen führt, und die dritte ist das Bewußtsein mit seinem unvollkommenen, törichten Selbsterhaltungswillen und dem gottahnenden Ich. Mit dem Erwachen des Bewußtseins mußte die zwanghafte Rolle des Unterbewußtseins auf das Verhalten des Menschen eingeschränkt werden.

Das Unterbewußtsein der Menschenseele hält seit dem Zeitpunkt, als das Bewußtsein eben hell erwachte, als Rasseerbgut bzw. Erberinnern die Art des Gotterlebens fest, die der Ahn der Rasse hatte. Dieses Sondergut im Unterbewußtsein der Menschenseele ist für jeden Menschen und für die Gemeinschaft der Rasse und des Volkes von wesentlicher Bedeutung. Es erfüllt, wann immer es in das Bewußtsein aufsteigt, eine schützende und fürsorgende Aufgabe in der Seele, sofern es nicht vom Bewußtsein verzerrt wird. Das aus dem Rasseerbgut geborene Erleben, die vererbte Erlebnisweise des Göttlichen und die Willensantwort darauf, der Rassecharakter, dienen letztlich der Gotterhaltung im Volk. Dieses Erberleben bewirkt in Schicksalsstunden eine

tiefe Gemütserschütterung, wirkt einend, läßt den in die Seelentiefe versunkenen Künstler seinem Gotterleben entsprechende Kulturwerke schaffen, schwingt wie ein Resonanzboden beim Erleben rasseeigener Kunst, schönen Volksbräuchen und bei der Muttersprache mit, behütet die Kinderseele, läßt das Rasseideal bei der Wahl des Ehepartners erleben und wirkt so der Rassenmischung entgegen.

Kennzeichnend für das Erleben der Menschenseele mit nordischem Rasseerbgut sind das starke Gotterleben und die Sicherheit dabei, solche Vollkommenheit aus eigener Kraft zu schaffen. Der daraus entspringende Rassecharakter enthält einen stark entfalteten Gottesstolz, Freiheitswillen und Vertrauen in die eigene Kraft und Unabhängigkeit.

Solchem Rasseerbgut entgegengesetzt ist jenes, das man z.B. bei Vorderasiaten und bei Völkern in Ostasien (wie Tibet und Indochina) antrifft: „*Das Gotterleben im Ahn dieser Rassen löste ein großes Erschrecken aus, da es in so gewaltigem Widerspruch zu Handlungen und Wünschen stand, die der gottverlassene Selbsterhaltungswillen in diesem Menschen bekundete.*" [17]. So bewirkt dieses Rasseerbgut dann im Bewußtsein die Überzeugung, daß der Mensch im Grunde seiner Seele unvollkommen, ständig von Äußerem abhängig und gefährdet und deshalb hilfs- und erlösungsbedürftig sei, da er aus eigener Kraft nicht zum Gotteinklang finden könne. Die meisten Völker (aller Erdteile) haben ein solches Rasseerbgut.

Aber trotz der unterschiedlichen Gottnähe oder Gottferne der angeborenen Art des Gotterlebens sind die absolute Vollkommenheit Gottes und die bedingte Vollkommenheit der Schöpfung bewahrt. Denn vollkommene Seelengesetze sorgen dafür, daß die Freiheit der Ichentfaltung und die damit verbundene Gottenthüllung im Bewußtsein durch jedwedes Rasseerbgut nicht angetastet wird. Vor der Gefahr des Rassedünkels, der

durch eine Verkennung dieser Wirklichkeit entsteht, ist keine Rasse gefeit. Niemals kann ein Rasseerbgut Maßstab dafür sein, ob ein Mensch wertvoll oder weniger wertvoll ist [14] [17].

Die Frage nach dem Wert einer Rasse ist falsch gestellt, sie läßt sich nicht beantworten. Wohl ist ihr Erberleben nicht gleich gottnah, aber wie die Menschen einer Rasse in Erscheinung treten, wie gottnah sie in ihrem Bewußtsein und Handeln sind, hängt nur von ihrer Selbstschöpfung ab, die bei jedweder Rasse gleichermaßen erleichtert wie durch Irrtum gefährdet ist.

Literaturnachweise

[1] W. Bernhard u.a.: Ethnogenese europäischer Völker, Stuttgart-New York 1986

[2] E. Bleuler: Lehrbuch der Psychiatrie, Berlin-Heidelberg-New York 1983_{15}

[3] A. Bollinger: Die zwei Gesichter der Indios. In: „Brückenbauer" 1/1986

[4] L. F. Clauß: Die nordische Seele, München-Berlin 1937_{6}

[5] L. F. Clauß: Rasse und Seele, München-Berlin 1943_{18}

[6] C. D. Darlington: Die Wiederentdeckung der Ungleichheit, Frankfurt 1963

[7] E. v. Eickstedt: Ursprung und Entfaltung der Seele, Stuttgart 1963

[8] J. L. Freund: Lernpsychologie. In: Selecta 18/1977

[9] H. F. K. Günther: Rassenkunde des deutschen Volkes, München-Berlin 1942_{16}

[10] E. Gwinner: Vererbung von Verhaltensweisen. In: Spektrum d. Wissensch. 6/1986

[11] G. Heberer u.a.: Anthropologie, Fischer Bücherei Frankfurt 1961

[12] B. Hentschel: In: Deutsches Ärzteblatt A 38, 9, 1986

[13] R. Knußbaum: Vergleichende Biologie des Menschen, Stuttgart-New York 1980

[14] M. Ludendorff: Des Menschen Seele, Pähl 1982
[15] M. Ludendorff: Die Volksseele und ihre Machtgestalter, Pähl 1955
[16] M. Ludendorff: Das Gottlied der Völker, Pähl 1956
[17] M. Ludendorff: Vorträge zur Hochschulwoche 1955 für Gotterkenntnis (L), Pähl 1955
[18] H. Markl: Im Labyrinth der Gene. In: FAZ Nr. 237/1985
[19] O. Prokop/W. Göhler: Die menschlichen Blutgruppen, Stuttgart und Jena 1986
[20] I. Schwidetzky: Rassen und Rassenbildung beim Menschen, Stuttgart 1979
[21] H. Stengel: Rassen, Rassengenese u. Rassenmischung ... In: Naturw. Rdsch. 6/1986
[22] R. A. Sternbach: The Psychology of Pain, New York 1978
[23] C. Stern: Grundlagen der Humangenetik, dt. Übers., Stuttgart 1968
[24] H. Trimborn/L. Adam (Hrsg.): Lehrbuch der Völkerkunde, Stuttgart 1958
[25] E. Vogel: Lehrbuch der Allgemeinen Humangenetik, Berlin-Göttingen-Heidelberg 1979
[26] W. Wickler: Dialekte im Tierreich, Münster 1986
[27] R. Witkoswki/O. Prokop: Genetik, Bd. 1, Ost-Berlin 1983
[28] E. Wulff: Psychosoziale Praxis in der Betreuung indochines. Flüchtlinge, Seminar für Ethnologie an der Universität Bern, Manuskript, 1984
[29] B. Zepernick: Buchbesprechung. In: Afrika und Übersee, Bd. LXVII, 313, 1984

Seelische Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Völker

Von Gunther Duda

Die alte Frage Jean Jacques Rousseaus (1712 - 1778) nach der Übereinstimmung und den Unterschieden der Menschen hat sich heute zu einer Frage des Überlebens der verschiedenen *„Rassen und Völker"* der *„Art"* Homo sapiens (Linné) zugespitzt. Die Anthropologie konnte den tiefen Sinn der Gliederung des Menschengeschlechtes nicht beantworten. Und das nicht nur deshalb, weil religiös-ideologischer Fanatismus hier freie Forschung behindert, sondern vor allem deswegen, weil die *„Lehre vom Menschen"* fast nur naturwissenschaftlichen Gesichtspunkten gefolgt ist und die Verhaltensforschung das den Menschen letztlich Kennzeichnende übersieht. So wichtig es ist, die Tierwelt — als Teil unserer nichtbewußten Verwandten — in der Anthropologie mit heranzuziehen, so falsch bleibt es, den grundsätzlichen Unterschied von Tier und Mensch zu vernachlässigen.

Die Forschung teilt sämtliche Arten von Lebewesen (eine ist der Mensch) in große Gruppen ein, in die sogenannten Stämme. Diese werden wiederum nach Klassen, Ordnungen, Familien, Gattungen, Arten, Unterarten und Rassen untergliedert. Zu der Ordnung der Primaten aus der Klasse der Säugetiere rechnet man neben der Familie der Altwelt- und Menschenaffen auch die Familie der Hominidae, die Menschen. Der Homo neandertalensis und Homo sapiens sind unterschiedliche Arten der Gattung Homo. Nach den Regeln der internationalen Nomenklatur (Namensgebung) der Einordnung der Lebewesen gehören zur Rasse der Europiden die Unterrassen Nordide, Mediterra-

nide, Orientalide, Dinaride, Armenide und Äthiopide. Weitere Rassen sind nach dieser Auflistung die Mongoliden, die Negriden, die Indianiden . . . als *„ethnische Taxa"* (s. Baker, John R.: *„Die Rassen der Menschheit"*, 1976).

Nach rein biologisch-körperlichen Gesichtspunkten mag diese Einteilung berechtigt sein, aus der Sicht der Philosophie und einer künftigen seelenkundlichen Anthropologie jedoch wird dabei das Wesentliche ausgeklammert: Die kennzeichnenden seelischen Unterschiede. Denn die Völker, die sich aus Rassen geschichtlich entwickelten, sind ja nicht bloß körperlich ungleich, sondern — und das ist wesentlicher — auch seelisch.

Die Philosophie Mathilde Ludendorffs unterscheidet der Tatsächlichkeit gemäß die Lebewesen nach drei großen Gruppen: Den Einzellern (Protozoen), Vielzellern (Metazoen) und Menschen (Hyperzoen). Was dieses *„Übertier"* von den höchsten Säugetieren abhebt, ist zum einen die Fähigkeit, Bewußtsein der Erscheinungswelt zu sein, und zum anderen Bewußtsein des Wesens der Erscheinung, des Göttlichen, werden zu können. Der Mensch besitzt die Vernunft zum bewußten Erkennen der Umwelt und das Ich als Erlebnis- und Erkenntnisvermögen für Gott.

Die Gliederung des Homo sapiens in Rassen sieht die Gotterkenntnis durch den unterschiedlichen Gehalt der Gemütswerte des Unterbewußtseins und die mit diesem gesetzlich verwobenen Charaktereigenarten verwirklicht. Es war das Gotterleben der Frühmenschen des *„plastischen Zeitalters"*, das den Menschen bzw. den Rassevorfahren einschneidend sonderte, nämlich nach dem Erbgut für Stolz und Demut, für Licht- und Schachtlehren. Die körperlichen Rassenunterschiede — Ergebnis der Erbänderungen, der Umweltanpassung und der Auslese — sind gegenüber diesem seelischen Rasseerbgut von untergeordneter Bedeutung.

Eine zweite Sonderung ergab sich durch die Eigenart der „*Seele als Wille*" und die Kräfteverhältnisse der verschiedenen in der Seele herrschenden Willen zur Zeit der Rassenentstehung. Beharrliche und wandelfrohe Rassen und Völker finden hierdurch ihre seelenkundliche Erklärung, Wikinger und Zigeuner ebenso wie Chinesen und Indianer. Die Auswirkungen dieses Kräfteverhältnisses der Willenskräfte können wir an der Völkergeschichte ablesen.

Die Schöpfung ist gottdurchseelte Einheit, ist Erscheinung Gottes in reichster Mannigfaltigkeit. Dieser göttliche Wille hat sich in aller Natur und Kultur großartig erfüllt. Schon deshalb ist es falsch, wie die Christen zu sagen, die Menschenseele sei überall gleich, oder, wie die Stoiker zu behaupten, die Menschen seien ihrer vernünftigen Anlage nach gleich. Gleich im mathematischen Sinne ist überhaupt nichts auf der Welt; nur die Natur- und Seelengesetze sind und bleiben jeweils gleich.

Die Urseele des Menschen

Betrachten wir nun die Einheit wie die Vielheit der in Rassen, Völker und Stämme gegliederten Menschengeschlechter als Erscheinung Gottes. Sie alle zeigen einen grundsätzlich einheitlichen Seelenaufbau, nämlich die gleichen Bewußtseinsstufen und Seelenkräfte. Jeder Mensch dieser Welt besitzt ein Unbewußtsein, ein Unterbewußtsein, ein Bewußtsein und jeder besitzt die Freiheit zur Selbstschöpfung des Gotteinklangs, also die Möglichkeit zur zeitweiligen oder dauernden Überbewußtheit.

Die nicht- oder unbewußte Seelenstufe des Menschen ist der Erhalter des Daseins, ist die körperliche Voraussetzung der Erfüllung des Menschenlebens. Jeder Zellstaat Mensch stammt von dem gleichen ältesten Einzeller ab. Genauso wie dieser Einzeller

und auch der in der Stammesgeschichte nachfolgende Vielzeller kennt die Urseele des Menschen einen Selbsterhaltungswillen, dem Tatbereitschaft und Wiederholungsbereitschaft dienen. Das gilt für die einzelne Zelle und für den gesamten Zellstaat. Im Gegensatz zur Bewußtheit ist dieser unbewußte Lebenswille vollkommen auf Selbstbehauptung gerichtet. Alles ist streng gesetzlich geregelt. Eine persönliche Eigenart besitzt diese unbewußte „*Urseele*" nicht.

Die körperlichen Lebensvorgänge — die Sinnesleistungen, Stoffwechselvorgänge, Infektionsabwehr bis hin zur Fortpflanzung — gleichen sich bei allen Menschen. Dasselbe gilt für die Beziehungen der einzelnen Bewußtseinsstufen untereinander, die zum Ausdruck kommen in „*Stimmungen*" wie Mißmut und Übermut, bei Schmerzen, aber ebenso in körperlichen Begleitvorgängen der unterbewußten Gemüts-Erschütterung und der bewußten Freude oder Angst.

Selbstverständlich bestehen unter den Völkern biologische Unterschiede: In Hautfarbe, Größe, Gestalt, Behaarung, Schmeckfähigkeit, Hautleisten, Grundumsatz, biochemischen Gegebenheiten, Anlagen für bestimmte Krankheiten usw. Auch diese Verschiedenartigkeit bezeugt den kosmischen Willen zur Mannigfaltigkeit. Nicht minder erfüllt sich hier aber auch der göttliche Wille zu Schönheit. Erbänderungen, Anpassung und Auslese förderten diese Vielfalt.

Trotz aller seelischen und biologischen Unterschiede besteht zwischen den Rassen Kreuzungsfähigkeit. Der vollkommene Erhaltungswille der unbewußten „*Urseele*" wird durch Völkervermischung nicht beeinträchtigt. Stoffwechsel, Kreislauf, Atmung, Ausscheidungsvorgänge und so fort bleiben ungestört. Nur kann es sehr zur Beeinträchtigung des jeder Rasse eigenen Schönheitsideals in der Beurteilung der Mitmenschen kommen. Ferner sind Gestik und Mimik von der Rassenmischung be-

troffen, die nicht nur von der unbewußten und bewußten Seelenstufe ausgehen, sondern auch von der unterbewußten. Erst die Betrachtung des Unterbewußtseins der Menschenseele wird uns aber die wesentlichen Folgen der Rassemischung aufzeigen.

Die unterbewußte Seelenstufe des Menschen

Diese Seelenstufe birgt die Seele einer jeden Rasse und eines jeden Volkes. Ihre Aufgabe ist die Volkserhaltung und Gotterhaltung in den Geschlechterfolgen. Auch bei dieser Seelenstufe zeigt sich ein Lebenswille, der vollkommen auf Selbsterhaltung ausgerichtet ist; er ist verbunden mit Erbweisheit und Tatbereitschaft und stellt sozusagen die „*Erbinstinkte*" für die Selbsterhaltung des Volkes dar. Allen Völkern gemeinsam sind wiederum die Verbindungen der unterbewußten zur unbewußten und bewußten Seelenstufe. Die Folgen davon sind einerseits die körperlichen Begleiterscheinungen allen Gemütserlebens in Ausdruck und Haltung (Gestik, Mimik) und andererseits das Wirken auf Sprachschöpfung und Spracherleben, Partnerwahl, Mutterschaftswillen, Geschichtegestaltung, Rechtschöpfung, Erziehung und Kultur im Sinne der Volks- und Gotterhaltung.

Auch die Übergangszone vom Bewußtsein zum Unterbewußtsein ist jedem Volk eigen. Hier finden wir unter anderem die vererbten unvollkommenen Willensrichtungen des persönlichen Charakters. Dieses persönliche Charaktererbgut unterscheidet die einzelnen Menschen in einer Rasse weit mehr in ihrem persönlichen moralischen Standort als die Zugehörigkeit zu einer der verschiedenen Rassen.

Eine andere bedeutsame Gemeinsamkeit der Völker bestätigt weiter die Einheit der Gotterscheinung Mensch. Alle Rassen

zeigen nämlich im Unterbewußtsein auch ein gemeinsames Erbgut, und das ist

„das Erberinnern an die ältesten Stufen der Schöpfung, an das Werden der Welten und der Einzelwesen. Vor allem von dem ersten Lebewesen an sind alle Stufen der Entwicklung wiederholungsbereit als Erberinnern erhalten. Hieraus erklärt sich die Übereinstimmung der großen Mythen der Völker) untereinander und auch ihre Übereinstimmung mit den Tatsachen der Entwicklungsgeschichte . . . Das Wissen, daß die ältesten Ahnen noch nicht dem Todesmuß unterworfen waren, kehrt hier ebenso gesetzmäßig bei den Dichtern aller Völker im Mythos wieder wie auch die Lehre von der Wiederkehr, die sogar bei manchen so klares Erberinnern ist, daß sie eine Wiederkehr der Einzelseele auf immer höherer Stufe der Bewußtheit lehren, die Entwicklungsgeschichte zwar wiedergeben, aber irrig deuten." (M. Ludendorff: „Des Menschen Seele", S. 138).*

Aber trotz dieses gemeinsamen Erbes des Unterbewußtseins bei allen Völkern: Im Unterbewußtsein setzte mit dem Werden des weiteren Gehaltes dieser Seelenstufe die einschneidende Sonderung der Rassen ein. Dies geschah noch während des *„plastischen Zeitalters"*, in dem für die Schöpfung Wesentliches sich als Erberinnern (Erbgut) niederschlug. Wie dadurch im Unterbewußtsein das unterschiedliche Rasseerbgut wurde, sich also in seelischer Hinsicht der Mensch in wenige, grundverschiedene Rassen sonderte, erfahren wir aus der Philosophie Mathilde Ludendorffs.

„Das Unterbewußtsein, die höchste Seelenstufe halbwacher Tiere, birgt in ihnen die Erbinstinkte und Züge des Erbcharakters in Fülle und ward auch im Menschen die Stätte unwandelbarer Erbeigenart.

---

*) S. Triumph des Unsterblichkeitwillens, S. 165 ff.

Doch nicht Erbinstinkt darf dieses Erbgut des freien Menschen bergen,
in vollkommener Wahlkraft enthält es nur all jene Eigenart,
die für Erfüllung des göttlichen Lebenssinnes unersetzlich und wichtig!
Es erhält unwandelbar und unausrottbar für alle Zeiten
im Erberinnern, wie die ältesten Ahnen dermaleinst
an Ereignissen ihres Lebens und Eindruck der Schöpfung Gott erlebten
und wie ihr Fühlen und Wollen solchem Erleben Antwort gegeben."

(M. Ludendorff: „Die Volksseele und ihre Machtgestalter", S. 39).

Von nun an unterschieden sich die Rassen und die sich aus diesen entwickelnden Völker vor allem durch die unterschiedliche, nun erbliche Eigenart des Gotterlebens und die hiermit eng verwobenen Rassecharaktereigenschaften.

Vom Wesen der Erscheinung aus *„unterscheidet nur noch Wesentliches die Erscheinungen"* des Menschen. Und da die Rassen und Völker sich voneinander nur insoweit unterscheiden können, als dies die Seelengesetze ermöglichen, so kann die Eigenart des rassesondernden Gotterlebens nur durch die Eigenart der *„Seele als Wille"* und die Kräfteverhältnisse der verschiedenen in der Seele waltenden Willen entstanden sein.

Das Kräfteverhältnis der *„Seele als Wille"*, also das Überwiegen des Willens zum Wandel oder des Willens zum Verweilen — sonderte die Rassen der Erde in zwei große Gruppen. Wandelfrohe Völker gestalten eine andere Geschichte als beharrliche. Es ist kein Zufall, sondern seelengesetzlich verursacht, wenn die vorwiegend nordischen Völker Europas in die Ferne zogen und ziehen und die Chinesen sich von der Welt abschlossen. Die beduinischen Nomaden, die Zigeuner oder die umsturzfreudigen

Südamerikaner verkörpern ein anderes Willensverhältnis der unterbewußten Seele als die Eskimos, die Indianerstämme oder der fälische Menschenschlag. Trotz ihrer starren Unveränderlichkeit ermöglicht diese Rasseeigenart einen unermeßlichen Spielraum für die Mannigfaltigkeit des Gotterlebens. Aber sie entscheidet nichts über den Wert der Kulturen und geschichtlichen Leistungen der Menschen dieser Rasseeigenart für den göttlichen Sinn des Weltalls.

„Stumpfe und gottwache, unschöpferische und schöpferische, gemütstiefe und gemütsflache Menschen gehen aus diesen ... (wandelfrohen und beharrlichen) Rassen hervor, den göttlichen Sinn des Weltalls bedrohend oder reich erfüllend. Eine Mehrwertigkeit oder Minderwertigkeit, die sich zwangsläufig aus der Eigenart der einen oder der anderen Gruppe ergäbe, besteht also nicht. Mithin hat dieser Unterschied der Rassen nicht den heiligen Sinn der Schöpfung gehemmt, welcher ... jedem Menschen jeder Rasse die Möglichkeit gesichert sehen will, jedweden Wandel und jede Art der Selbstschöpfung seiner Seele zu wählen." (aaO, S. 86).

Die zweite und entscheidende Sonderung der Rassen entstand durch das Kräfteverhältnis zwischen unwandelbarem Selbsterhaltungswillen und dem *„Ich als Wille"*, dem wandelbarsten Gut der Menschenseele. Hier und einzig allein hier ruht die wesentliche, *„geheimnisvolle Ursache der Rassenunterscheidung"*. Sie bewirkte, *„daß die Wesensart der Rassen weit auseinanderklafft und sie sich in ihrem heiligsten Erleben ... kaum verstehen können"*. Zwei grundverschiedene, Erbgut werdende *„Weisen und Wege des Gotterlebens"* gab es zum Zeitpunkt der Schöpfung des Rasseerbguts im Unterbewußtsein in jenen erwachenden Seelen, die in Erfüllung des vollkommenen, weltenschaffenden Willens zur Gottesbewußtheit zu Ahnen dieser im *„heiligsten Erleben"* grundverschiedenen Rassen wurden.

Dank des Überwiegens des *„Ichs als Wille“* entstanden *„Lichtlehrenrassen“* und dank des Überwiegens des Selbsterhaltungswillens *„Schachtlehrenrassen“* *). Dadurch wird jedoch die Freiheit der Wahl nicht beeinträchtigt. Trotz des unterschiedlichen Wertes des Erbgutes im Unterbewußtsein entscheidet daher der einzelne stets frei über seine Selbstschöpfung im Bewußtsein und damit auch über seinen *„Wert“*.

Aus philosophischer Sicht können wir somit vier große Rassengruppen unterscheiden. Wandelfrohe Licht- und Schachtlehrenrassen und beharrliche Licht- und Schachtlehrenrassen. Die Eigenart des Gotterlebens im Erbe des Unterbewußtseins schuf die seelische Einmaligkeit und Unersetzlichkeit jeder Rasse und jedes ihrer Völker.

Allen Völkern gemeinsam ist also die Seelengesetzlichkeit, und alle haben ein entwicklungsgeschichtliches Erberinnern im Unterbewußtsein. Unwandelbar, unterschiedlich und verschiedenwertig ist die Art des *„Gemütserlebens“* selbst. Es birgt tierisches Erbe wie die dem Haß entflammende Grausamkeit und List, Züge tiefen göttlichen Lebens wie Wahrheitswille, Mut, Freiheitsbewußtsein, aber auch Charakterschwächen wie Eigenbrötelei, Vertrauensseligkeit, Dämonenfurcht. Das *„Gemütserleben“* verantwortet den jeweils *„eigenen Genius“* einer jeden Rasse.

Aber die *„angeborene Rassenfeindschaft“* ist ein Märchen, nicht Tatsächlichkeit: Der vollkommene Erhaltungswille des Unterbewußtseins (Rasseerbgut, Volksseele) haßt und wehrt ab nur den Bedroher des Lebens.

Vermischung dieses Erbgutes bedroht die Aufgaben dieser Seelenstufe: Die seelische Erhaltung des Volkes und des Gott-

---

*) Licht- und Schachtlehre bei M. Ludendorff sind nur philosophische Bildvergleiche, keine Bewertungen. Man könnte statt dessen auch sagen: autonome und heteronome (eigengesetzliche unf fremdgesetzliche) Erlösungslehren.

bewußtseins. Innere Zerrissenheit und Haltlosigkeit können entstehen, wenn das angeborene Gotterleben durch Mischung, durch Zwiespalt geschwächt wird. Der Stilbruch von Ausdruck und Bewegung (im Sinne von F. Clauß) könnten Zeichen unterschiedlichen — sich widersprechenden — Gemütserlebens sein.

Doch die gottwesentliche Freiheit der Wahl im Bewußtsein der Seele wird durch Rassemischung selbstverständlich nicht aufgehoben.

Das Bewußtsein

Selbstverständlich sind auch die Seelengesetze dieser Stufe der Wachheit bei allen Völkern gleich. Sie enthält einen sinnvoll unvollkommenen Selbsterhaltungswillen mit Luststreben und Leidmeiden, und außerdem die gleichen Fähigkeiten des Wahrnehmens, des Denkens, Fühlens, Wollens und Empfindens. Ferner sind die Aufmerksamkeit, die Charaktereigenschaften wie Neid, Rachsucht und Feigheit, die Assoziationsgesetze, das Gewissen, der Paarungswille und das Ich als Wille und Bewußtsein mit seinen Wandlungsmöglichkeiten, also die Willensfreiheit, allen Menschen in allen Völkern eigen. Deshalb sind auch Einreden (Suggerieren) und Seelenmißbrauch bis hin zum induzierten Irresein und die Geisteskrankheiten bei Menschen aller Rassen und Völker anzutreffen. Das Bewußtsein als „*Schöpferwerkstatt*" der Erfüllung des Schöpfungszieles — des Gotteinklanges — sichert „*Chancengleichheit*" trotz unterschiedlichster Erbanlagen und Umwelteinflüsse.

„*Täuschend liegt über der Völker verschiedener Seele die Hülle der Gleichheit, die jene Seelengesetze ihnen gegeben, die ihnen allen eignen müssen, damit sie, unvollkommen geboren, aus freiem Willen sich für oder wider Gott entscheiden. Ihrem Wesen nach gleich*

sind die so vollkommen solchen Zielen dienenden Fähigkeiten ihres Bewußtseins.“ (M. Ludendorff: „Das Gottlied der Völker“, S. 327).

Ein kurzer Blick auf diese Hüllen, die eine Gleichheit der Rassen und Völker vortäuschen können:

Die erste Gleichheitshülle bilden die schon genannten gemeinsamen Bewußtseinsfähigkeiten. Die Gesetze der Logik, die Zeit-, Raum- und Ursächlichkeitsverhaftung des Denkens, die Irrfähigkeit, die Wahrnehmung, das Fühlen von Liebe und Haß und das göttliche Wollen verleiteten zu allen Zeiten zu dem Irrtum der seelischen Gleichheit aller Rassen.

Als zweite täuschende Hülle nennt die Philosophie dann den *„Urheber der Unvollkommenheit“*, also den gottverlassenen Selbsterhaltungswillen des Bewußtseins. Er *„ist gleich in allen Völkern der Erde. Von Geburt an läßt er Vernunft die Gesetze der Lustbereitung und Leidmeidung erspähen und setzt dann jedwede Fähigkeit dieses Bewußtseins für seine engen Ziele, Lust zu häufen und Leid zu meiden, ein“. Dieser Lebenswille „ist so recht eigentlich die einzige Seelenfähigkeit, die sich in allen Menschen völlig gleicht, auf der also die Gleichheit fußen könnte. Er zeigt in sich keine Wandlungsfähigkeit und wird entweder innerhalb des Lebens in den Menschenseelen zur vollen Herrschaft gelangen oder aber abgeschwächt oder endlich vernichtet. So kann er denn auch keine Eigenart besitzen, welche die Rassen sondern könnte.“ (M. Ludendorff: „Die Volksseele u. ihre Machtgestalter“, S. 86 f).*

Weitere Hüllen der Gleichheit schafft die Selbstschöpfung zum Seelentod: Die *„plappernden Toten“* gleichen einander in allen Völkern, so wie sich eben auch ihr gottverlassener Selbsterhaltungswille gleicht.

Schließlich verstärkt die Zivilisation, das *„wachsende Werk der Vernunft“*, die Blindheit vor der großartigen Vielfalt der Seelen der Völker und ihrer Kulturen.

Es ist also fast allein die eine gottverlassene Bewußtseinseigenschaft, die sich in allen Völkern gleicht: Der Selbster-

haltungswille des Bewußtseins. Überall da aber, wo göttliche Wesenszüge wirksam werden können — sei es aus dem Gemüt oder aus dem Ich —, verwirklichte sich Eigenart und Andersart in Erfüllung des kosmischen Willens zur Mannigfaltigkeit und als Hüter des Schöpfungszieles.

Aber auch die Bewußtseinskräfte wie Wahrnehmen, Denken Fühlen und Wollen sind von Rasse zu Rasse und Volk zu Volk durch das Mitschwingen der Volksseele aus dem Unterbewußtsein unterschiedlich ausgeprägt. Das Sehen von Formen, Farben und Räumlichkeit ist keineswegs welteinheitlich, Die Polynesier kennen 3000 verschiedene Farbbezeichnungen, allein für Weiß neun, für Wolkentönungen vierzig. An Stelle unserer wenigen Grundfarben unterscheiden sie 600 Farbtöne. Das Bretonische und Wallisische dagegen besitzt für den Teil des Spektrums, den fast alle westlichen Völker als Blau bis Grün bezeichnen, nur ein einziges Wort: glas. Viele ostische und die schwarzen Völker bevorzugen kräftige Farben, unser Volkserbe dagegen gedämpfte.

Den nordischen Menschen kennzeichnet eine Raumwahrnehmung mit ausgeprägter Tiefe und Formenliebe; man denke an Caspar David Friedrich. Der Chinese liebt mehr die Fläche, weniger die Tiefe und Farben. Die alten Ägypter bevorzugten Kristallformen, Vier-, Sechs- und Achteder und auch die Juden schätzen diese geometrischen Körper (dabei ist allerdings an den Einfluß der Magie zu denken; Kabbala). Den Zulus sprachen europäische Beobachter eine ausgeprägte aperspektive Welt zu: *„Ihre Hütten sind rund und haben runde Türen; sie pflügen ihr Land nicht in geraden Furchen, sondern in Kurven, und wenige ihrer Besitzungen haben Ecken oder gerade Begrenzungen." (Gregory 1972).*

Bekannt ist auch die verschieden starke Spannung und Tiefe des Gefühlslebens, der Unterschied des *„kühlen Nordiden"* und des *„heißen Südländers"*. Die Musik verrät hier viel von der Veranlagung, denkt man an die den Völkern eigenen *„Rhythmen"*.

Der Erkenntnisdrang der Vernunft (sie ist hier verbunden mit anderen Eigenarten) ist ebensfalls von Volk zu Volk verschieden. Die Geschichte der Naturwissenschaften und Technik schrieben vorwiegend die nordischen Völker, aber nicht nur. Von ihnen gingen vorwiegend auch Expeditionen und Forschungsreisen aus.

Die Weltgeschichte verzeichnet den Tatendrang und den Drang in die Ferne bei den nordischen Völkern; andere waren und blieben seßhaft-beharrlich. Auch die Erotik weist bei verschiedenen Völkern Unterschiede auf und auch die mit ihr verwobene Achtung der Frau. Der Harem fehlt nicht zufällig in Europa, und die Verachtung des Weibes stammt nicht zufällig aus dem Orient. Selbstverständlich spielen im Einzelfall das Unterbewußtsein, der persönliche Charakter und der Grad der Ichentfaltung hier ihre Rolle.

Den Triumph über allen Gleichheitswahn schaffen schließlich das göttliche Erleben des Ichs und sein Werk, die Kultur. Das „*Gottlied der Völker*" (Kultur) schenkt den großartigsten Erweis für die Mannigfaltigkeit der Rassen und Völker und ihre Eigenart im Gotterleben, dem Sondergut aller Menschen. Doch:

„Das über den Rassen stehende Absolute ist unaussprechliches Geheimnis der Seele und kann überhaupt nicht übermittelt werden." („Selbstschöpfung", S. 128).

Rasse und Religion

Abschließend noch kurz zur Frage nach dem Verhältnis von Rasseerbgut und Religion. Auch hier herrscht Unklarheit. Für viele, beispielsweise für Emile Burnouf (1870), waren gerade die Religionen „*die Schöpfungen ‚par excellence' der einzelnen Rassen*". Für andere, unter anderem für Christel M. Schröder (1937), sind

sie dagegen „*kein Produkt der Rasse oder irgendeiner Rassenseele*". In den Begriffen „*Fremdglaube*", „*arisches Christentum*" und „*Weltreligion*" haben sich diese Widersprüche niedergeschlagen. Die Wesensbestimmung von Rasseerbgut und Religion bereichert auch hier unser Wissen.

Wie schon ausgeführt, birgt das Rasseerbgut die Wege und Weisen des Gotterlebens und die damit verwobenen Charaktereigenschaften. Es ist die „*Quelle der Einzigartigkeit*" eines jeden Volkes. Hier herrscht Verschiedenheit — Andersart. Religionen wurden und werden aus sehr verschiedenen Quellen gespeist, solchen, die allen Völkern gemeinsam sind, und solchen, die ihrer Andersart entstammen.

Das Erberinnern an die ältesten Stufen der Schöpfung, an das Werden der Welten und Einzelwesen mit den hieraus entspringenden Mythen ist die eine allen Religionen gemeinsame Quelle. Eine weitere einheitliche Quelle bildet die Weisheit, daß der Einklang mit dem Göttlichen das Wesentlichste für den Menschen ist. Hierzu gesellen sich nun noch die überall gleichen Irrtümer der Vernunft über Gott, die lustsuchenden, leidmeidenden Ziele des unvollkommenen Selbsterhaltungswillens, Angst und Hoffen, das Irren Gesunder und die Lehren Geisteskranker. Welt- und Volksreligionen unterscheiden sich hier nicht!

Artverschiedene Beiträge zur Entwicklung der Religion liefert das Erberleben der jeweiligen Rasse, wobei dieses bei den Volksreligionen selbstverständlich stärker beteiligt ist als bei den kosmopolitischen Erlöserlehren; es ist weniger beteiligt bei selbstbestimmender (autonomer) als bei fremdbestimmter (heteronomer) Grundhaltung.

Ursprünglich strömten gewiß auch „*Strahlen der Weisheit*" aus dem Überbewußtsein in die Religion ein. Im Laufe der Jahrhunderte vollendete sich jedoch das, was Mathilde Ludendorff als Sturz der Religionen in die Tiefe der Gottferne — den Seelen-

tod — bezeichnen mußte. Damit vermehrten sich die Züge der Gleichheit und die Gefahren für alle menschlichen Lebensgemeinschaften. Aus dem Werk „*Das Gottlied der Völker*“ erfahren wir:

„*Fast so verhängnisvoll wie diese Hülle der Gleichheit*“, *(durch den Selbsterhaltungswillen des Bewußtseins)* „*die die einmalige Eigenart aller Völker verbirgt, ist der Wahn, der heute*“ *(1935)* „*besonders so viele beherrscht, daß die Religionen der Völker ein ausgiebiges, klares, ausreichenden Zeugnis ihrer Eigenart, ihrer Andersart seien. Vergessen wird, daß mit großem Erfolg viele Forscher die Gleichheit der Völker aus nichts so leicht schein-‚bewiesen‘ wie aus den Religionen! Gewiß bieten auch sie, wie wir erkannten, Züge der Eigenart, des Erbgutes des Volkes, da es an jeder ‚Volksreligion‘ mitgestaltet. Aber auch diese sind unter einer unselig dichten Schicht der Gleichheit verborgen . . . Geschaffen ward sie aus Wahn der Einbildungskraft, aus Irrtum der Denk- und Vorstellungskraft der Gesunden, geschaffen wird sie sogar aus Wahngebilden der umnachteten Seelen der geistig Erkrankten. Das Wollen der Unvollkommenheit aber herrscht mit gleichen Zielen in allen Völkern. Vernunft denkt und irrt nach gleichen Gesetzen bei allen Menschen der Erde. Der Wahn der geistig Erkrankten gleicht sich bei einzelner Krankheit bis hin zu der Bewegung des Körpers, bis hin zu den einzelnen Wahnvorstellungen in allen Völkern der Erde.*“ *(aaO, S. 328).*

Durch Anpassung, z.B. des Christentums an das Volkstum in der „Dritten Welt“ oder des Buddhismus und des Islams an Völker in Europa, können Züge der Ungleichheit durchaus verwischt werden. Man nennt das heute Inkulturation. Die religiöse Suggestiv- und Hypnoseabrichtung dagegen schafft wieder vermehrt „*Uniformität*“.

Zusammenfassung

Aus den Betrachtungen wurde ersichtlich, daß die Völker außer Unterschieden auch sehr viel an Gemeinsamkeiten besitzen. So sehr die körperlichen Unterschiede ins Auge fallen, in ihrer biologischen Gesetzlichkeit stimmen sie in allen Rassen und Völkern überein. Gleich ist vor allem der eigenartsfreie Selbsterhaltungswille mit seinen Zielen der Lustsuche und der Leidflucht. Verständigungsschwierigkeiten bestehen hier keine.

Alle Rassen und Völker haben als Helfer bei der Erfüllung des Lebenssinns das Rasseerbgut im Unterbewußtsein; gemeinsam ist ihnen auch, daß dem Bewußtsein die sinnvolle Unvollkommenheit belassen und so die Freiheit aller Menschenseelen gewahrt ist. Dort, wo das Schöpfungsziel (Gotteinklang) gehütet, gestärkt und erfüllt wird, herrschen die Wesenszüge des Göttlichen: Mannigfaltigkeit und Freiheit.

Die grundsätzliche, wesentliche Sonderung der Rassen und ihrer Völker entstand durch das erblich gewordene Art des Gotterlebens, das im Rasseerbgut des Unterbewußtseins von Geschlecht zu Geschlecht weitergereicht wird. Sicherlich erlaubt dieses aufgrund der gemeinsamen Bewußtseinsfähigkeiten und der Freiheit dennoch die *„vielfältigen Beziehungen der Menschen als kommunikative* (= sich mitteilende) *Wesen . . ., die weit über die Nation hinausreichen“* (K. D. Bracher), schließlich sogar ein sogenanntes Europäer- und Weltbürgertum. Das aber bedroht stets die Sinnerfüllung des Menschenlebens.

Die Offenheit des Menschen für die Natur und Kultur geht nicht so weit, daß er alle Wege und Weisen des Gotterlebens und die damit verbundenen Charakterzüge nachvollziehen und danach sein Handeln gestalten kann. Die Art des Gotterlebens und die daraus entspringende Grundhaltung der beiden großen, in ihrem Rasseerbgut grundverschiedenen Rassengruppen (der

Lichtlehren- und der Schachtlehrenrassen) sind dafür zu verschieden.

Die seelische Sonderung des Menschengeschlechts hat einen tiefen göttlichen Sinn. Sie hilft das Volk und das arteigene Gotterleben und Kulturgestalten bewahren. Für die Ichentfaltung im Bewußtsein birgt jegliches Rasseerbgut Vorzüge und Gefahren. Das über den Rassenunterschieden stehende Gottesbewußtsein (der Gotteinklang) schließlich schenkt grenzenlose Weite und Tiefe der Gotteinsicht, so daß von Enge oder Verarmung durch die Rassen wahrlich nicht gesprochen werden kann.

Die Rassenfrage im Licht der Gotterkenntnis Mathilde Ludendorffs

Von Franz Karg von Bebenburg

Die Rassenfrage ist uralt. Sie bewegte die alten Inder, die Griechen und Römer, und wir finden auch in den jüdischen Schriften, in der Bibel, Erklärungsversuche. Da die Reinhaltung der Rasse, oder besser die Erhaltung des biologischen und damit verknüpften psychologischen Zustandes eines Volkes, von weittragender Bedeutung für die Volkserhaltung schon in sehr früher Zeit für wichtig angesehen worden ist, so suchte man sie mit irgendwelchen Mitteln zu sichern. Soziologische, politische und moralische Gesichtspunkte und Auffassungen traten dabei hervor. In der Bibel finden wir die Begründung zur Mindergeltung der Neger, daß sie die Nachfahren Sams seien, der sich gegenüber seinem Vater Noah unehrbietig verhalten und sich über seinen betrunkenen Erzeuger lustig gemacht habe.

Bei den Griechen finden wir die Aufassung, daß sie selbst die Gottentstammten seien, die unterworfene Bevölkerung jedoch Menschen seien, die aus Erde, Lehm oder Steinen entstanden, die Erdgeborenen.

Bei den Römern hingegen treffen wir wie bei den späten Griechen auf die Auffassung, daß nur ein Mensch von altrömischem bzw. altgriechischem Aussehen auch die erforderliche Staatsgesinnung, die großen Tugenden besitzen könne. Soziologische und politische Gesichtspunkte sind hier bestimmend.

Alle Gedanken aber, die man sich bis in unsere Tage hinein von der biologischen, rassischen Verschiedenheit der Menschen und

Völker gemacht hat, gingen und gehen stets von der *Anschauung* aus, d.h. man stellte fest, daß es diese Unterschiede gibt, und bemühte sich, in dieses Sein nun eine Erklärung hineinzubringen. Die Erforschung der rassischen Verschiedenheiten und Eigenarten hat dabei außerordentliches geleistet und treffende Schilderungen dieser Tatsachenschau geliefert. Ich komme noch darauf zurück.

Die Philosophie Mathilde Ludendorffs ist die — soweit sichtbar — einzige Philosophie, die eine umfassende Seelenlehre, eine Psychologie der Menschenseele enthält und aus den dabei gewonnenen Erkenntnissen über die Gesetzmäßigkeiten psychologischen Verhaltens die Rassenunterschiede deutet und erklärt:

„Die Rassen und Völker können sich voneinander nur insoweit unterscheiden, als die Seelengesetze dies ermöglichen. So muß uns denn ein Rückblick auf die Seelengesetze der Menschenseele und die hier allein möglichen Unterschiede gleichzeitig auch ankündigen, welche Rassenunterschiede dem Wesen der Seele nach überhaupt nur möglich sind. Da sich die Rassen vor allem durch die Eigenart ihres ererbten Gotterlebens und der hiermit innig verwobenen Rassecharaktereigenschaften unterscheiden, so muß vor dem rasseschöpferischen Erleben im Ahn einer Rasse ein solches noch nicht im Erbgut gewesen sein. So kann denn vor allem nur die Eigenart seiner Seele als Wille und die Kräfteverhältnisse der verschiedenen in seiner Seele waltenden Willen die Eigenart des Gotterlebens mitbedingt haben. Somit muß uns die Seele als Wille auch zeigen, welche unterschiedlichen Rassegruppen möglich sind." *(„Die Volksseele und ihre Machtgestalter", Seite 84).*

Schon in dem angeführten Zitat heißt es, daß der „Rasseahn" ein Gotterleben gehabt habe, ohne selbst ein diesbezügliches Rasseerbgut zu besitzen. Daraus stellt sich die Frage, ob das Rasseerbgut ein im Zuge der Schöpfung Gewordenes darstellt,

das seinen Ursprung außerhalb der Willenssphäre des Menschen genommen hat, ihm also von außerhalb als fremdgesetzlich zugekommen ist? Denn wenn auch festgestellt werden muß, daß dieses seelische Rasseerbgut als Weitervererbung eines seelischen Eindrucks das eigene Werk der Menschenseele — mithin also doch ihrem freien Willen unterworfen — war, so lag keinesfalls in ihrer Macht, etwa das damals sichtlich noch bestehende „plastische Zeitalter" (d.h. die Fähigkeit der Keimzellen, erworbene Eigenschaften aufzunehmen, festzuhalten und weiterzuvererben) zu beenden bzw. die Keimzellen davon abzuhalten, neue Erbwerte aufzunehmen oder abzuwehren. Deshalb muß das „plastische Zeitalter" noch zu jenen Schöpfungsvorgängen gerechnet werden, die fremdgesetzlich den Menschen unter neue Lebensbedingungen stellten. Geht man — wie die Philosophie Mathilde Ludendorffs es tut — davon aus, daß Finalität dem Schöpfungswerk zugrundeliegt, eine Zielstrebigkeit von Beginn bis Ende der Schöpfung, dann wird man vor der Folgerung nicht ausweichen können, daß die Erwerbung eines seelischen Rasseerbgutes, mit seinem Festhalten von bestimmter Eigenart des Gotterlebens, noch ein im Sinne des Schöpfungszieles notwendiger Schöpfungsakt war. Und darum stellt sich die Frage: Welchen Sinn hat das Vorhandensein dieses seelischen Rasseerbgutes, welchen Sinn hat die Tatsache, daß der Mensch in seinem Gotterleben durch Erbwerte nachhaltig beeinflußt werden kann? Denn Gotterleben war den ersten Menschen auch ohne solches Erbgut möglich; also war das Erreichen des Schöpfungszieles nicht unbedingt von einer ererbten Art des Gotterlebens abhängig.

Nun kann man natürlich heranziehen, daß lebenrettende Taten sich als Erbwerte schon bei der Tierwelt dem Erbgut eingeprägt haben, Taten, die zu allererst doch auch ohne ein solches Erbgut vollbracht worden sind. Es gibt kaum eine Tiergattung, die nicht Staunenswertes vollbringt für die Erhaltung ihres Le-

bens und ihrer Art, sei es an Taten zur Abwehr von Feinden oder zur Pflege und zum Schutz ihrer Brut. Um mit der Philosophie Mathilde Ludendorffs zu sprechen, handelt es sich bei allen diesen Vorgängen um das Werk des „Willens, in Erscheinung zu verweilen"; dieser Schöpfungswille wünscht das in Erscheinung Getretene auch in Erscheinung zu erhalten. Er bewirkt, daß alle Taten und alles Verhalten, das dazu diente, die „Erscheinung" dieser Gattung nicht wieder untergehen zu lassen, als Erbwerte den kommenden Generationen mitgegeben werden. Da es sich um das Vererben von Taten eines im Sinne des Schöpfungszieles „vollkommenen" Selbsterhaltungswillens der unbewußten und unterbewußten Lebewesen handelte — erst der Selbsterhaltungswille der *bewußten* Seele ist „unvollkommen" —, ergibt sich daraus der Impuls zur Schaffung dieses Erbgutes ganz eindeutig: der Erbwert muß im Sinne des Schöpfungszieles bzw. im Sinne der Erreichung des Schöpfungszieles seine Bedeutung haben. Dies kann für den Bereich der unbewußten und unterbewußten Lebewesen nur bejaht werden.

Will man diesen Maßstab nun auch an die seelischen Erbwerte des menschlichen Erbgutes legen, so müßten die Erbwerte zwar auch eine tiefe Bedeutung im Sinne des Schöpfungszieles haben, aber sie können nicht ausschließlich nur mehr auf dem Gebiet der bloßen Lebenserhaltung liegen, schon deshalb nicht, weil sie in der bewußten Seele nicht mehr mit Hilfe von Zwangstatenketten zu wirken vermögen, also sich keine Beachtung *erzwingen* können. Vielmehr vermag der Mensch allein auf sich gestellt auch ohne Erbwerte, die auf Überwindung von Gefahren ausgerichtet sind, und zwar mit Hilfe seiner Vernunft und eines mündlich oder schriftlich ihm zur Verfügung stehenden Erfahrungsschatzes anderer Menschen die Gefahren zu meistern. Die seelischen Erbwerte beziehen sich jedoch auf den eigentlichen Sinn des Menschseins, nämlich auf das Gotterleben.

Der Sinn seelischer Erbwerte

Die rassenseelischen Erbwerte verdanken gleichfalls dem Willen, in Erscheinung zu verweilen, ihre Entstehung. Da die Erreichung des Schöpfungszieles — in der Sphäre des Menschen, also der bewußten Seele — in einem innerseelischen Akt der Entfaltung des Ichs zum Gotterleben besteht, so erklärt es sich, daß jener auf Erhaltung des Erreichten — auch wenn es nur mittelbar „Erscheinung" ist — gerichtete Wille den Widerklang des Gotterlebens in der Seele des Rasseahns festhält, ja durch Aufprägung auf die Keimzellen mittelbar in Erscheinung hält.

Vor allem muß man sich jedoch nach der Philosophie Mathilde Ludendorffs vor Augen halten, daß es sich bei dem letzteren „*äußeren*" Schöpfungsschritt, bei der Schöpfungsstufe Mensch, nicht nur darum handelt, eine bewußte Seele (die jedoch sterblich sein muß) entstehen zu lassen, die nun das Göttliche erlebt, sondern, daß es sich vor allem darum handelt, die *Möglichkeit* bewußten Gotterlebens, ihre Voraussetzungen zu schaffen, die dann die Verwirklichung bewußten Gotterlebens und dauernden Gotteinklangs in den Zusammenklang mit dem Erfordernis absoluter Freiheit als Wesenszug des Göttlichen stellen. Nicht also das Gotterleben der Einzelseele wird sichergestellt — das würde die Freiheit als unabdingbaren Grundzug vernichten —, sondern die *Möglichkeit* des Gotterlebens wird gesichert, und nicht die Einzelseele ist der Schlußstein des äußeren Schöpfungswerkes, sondern die Gattung Mensch ist es, die immer wieder sterbliche Einzelseelen hervorbringen kann und wird, die infolge ihres innerseelischen Entwicklungsweges zum Einklang mit dem Göttlichen gelangen und damit die Schöpfung vollenden.

Diese Gattung Mensch als Trägerin immer neuer freier bewußter Einzelseelen mit der Fähigkeit des Gotterlebens nunmehr mit Erbwerten auszustatten, die die Möglichkeit zukünf-

tigen Gotterlebens sichern sollen, das ist das Werk jenes Willens, in Erscheinung zu verweilen. Um die Freiheit der Menschenseele nicht einzuengen und aufzuheben — die Freiheit der Wahl für oder wider das Göttliche —, dürfen die Erbwerte kein zu schweres Gewicht besitzen, um die Seele nicht fest in irgend eine Richtung zu zwingen. Darum liegen die seelischen Erbwerte auch nicht im Bewußtsein der Seele verankert, sondern nur im Unterbewußtsein, so daß das Bewußtsein nur lose mit ihnen in Berührung steht und das Band zu ihnen verfestigen, aber auch ganz durchschneiden kann. Nur mahnend können sich die Erbwerte aus dem Unterbewußtsein erheben, niemals aber zwingend.

Gewiß ist an der Schaffung dieser Erbwerte die Menschenseele selber beteiligt; gewiß ist, daß die Ahnen der verschiedenen Rassen unvollkommene Menschen waren; gewiß ist, daß daher die Erbwerte des Rasseerbgutes sowohl Weisheit wie Irrtum enthalten, da ihre Urheber des Irrtums waren, den in ihnen zeitweilig herrschenden Seelenzustand für einen Dauerzustand zu halten. Aber das ist nur ein vermehrter Umstand dafür, daß der Einzelseele möglich sein muß, sich weit über alle Wertungen des angeborenen Rasseerbgutes zu erheben und damit auch die Irrtümer der Erblehre abzustreifen. Dennoch hat das seelische Rasseerbgut, genauer: die Eigenart ererbten Gotterlebens, seinen tiefen Sinn für das Schöpfungsziel, *„da der Sinn der Schöpfung das Gottesbewußtsein in der Menschheit eines Sternes ist und unter den Nachfahren des Menschen die Seltenen sein können, die dieses hehre Amt erfüllen, Vollkommenheit in sich zu schaffen“.* (M. Ludendorff, „Selbstschöpfung“, Aufl. 1941, S. 193/94).

Die Bedeutung des seelischen Erbgutes rückt Mathilde Ludendorff in ihrer Philosophie und Psychologie immer wieder in den Mittelpunkt der Betrachtungen, die der menschlichen Einzelseele gelten. Sie sieht in ihm eine *wesentliche Hilfe für die Ent-*

faltung der Seele. Das ererbte Gotterleben liegt danach als wertvollster Schatz im Unterbewußtsein. Dieses sendet seine Boten hinauf ins Bewußtsein.

„Das Unterbewußtsein sendet . . . Gefühls- und Empfindungsgemische, die als ‚Gemütsbewegung' im Bewußtsein auftauchen, und gibt durch sein Mitschwingen als ‚Resonanzboden' allem Erleben des Bewußtseins, welches Beziehung zum Ahnenerbgut hat, die Tiefe.“ („Des Menschen Seele“, Aufl. 1941, Seite 200).

Ferner verkennt die Philosophie Mathilde Ludendorffs keineswegs die Bedeutung der Umwelteinflüsse auf den Einzelmenschen; sie verweist sehr eindringlich auf den ungeheuren Einfluß der Umwelt, der imstande ist, die Freiheit des Menschen durch seine Kraft nahezu aufzuheben und ihn zum bloßen Produkt des Milieus zu machen. Angesichts des Treibens so vieler Menschen: des Dahintreibens in der angeborenen Unvollkommenheit, des Hinabgleitens im Zuge eines negativen Seelenwandels, der die Herrschaft in der Seele immer mehr dem lusterpichten und leidfliehenden Selbsterhaltungswillen des Bewußtseins ausliefert; und angesichts der Seltenheit, in der sich die meisten oder wenigstens große Teile der Menschen dem Nützlichkeitsstreben zu entziehen und sich Dingen zuzuwenden vermögen, die den eigentlichen Sinn des Menschenlebens ausmachen, gewinnt das Rasseerbgut seine besondere Bedeutung, weil es ebenfalls in Form eines Umwelteinflusses auf die Einzelseele zu wirken vermag.

In der Einzelseele liegt das seelische Rasseerbgut als eine unterbewußte Bereitschaft, auf gleichgeartete Impulse zu reagieren und mit einer Gemütsbewegung zu antworten. Das Unterbewußtsein wird mit einem „Resonanzboden“ verglichen, der auf Schwingungen anspricht, für die er sozusagen gebaut ist. Wird von außen her Gemütserleben an den Einzelmenschen herangetragen, das den innerseelischen Erbwerten entspricht,

das also eng verwandt ist mit dem Gemütserleben der Vorfahren, dann antwortet der Einzelmensch mit gleichem Gemütserleben. Gemütserleben aber kann sich immer nur um „positive Werte" im Sinne des Schöpfungszieles ranken, nicht um Wertloses. Gemütserleben — und damit ein Hinleiten zu positiven Werten — kann sehr wohl von gemütstiefen Menschen (aber von rassenseelisch verwandten Menschen) ausgehen, auch wenn die Einzelseele schon seit langer Zeit Gemütsbewegungen nicht mehr erlebt hat. Der Impuls weckt das etwa schon verschüttete seelische Erbgut. Damit aber wird ein Gegengewicht gegen viele „negative" Einflüsse aus der Umgebung gebildet. *Das Unterbewußtsein mit seinen Gemütsbewegungen ist also ein Tor für Einflüsse, die im Sinne des Schöpfungszieles wirken.*

Zur entwicklungsgeschichtlichen Herkunft des seelischen Erbgutes

Unerbittlich ist in diesem Erbgut des Unterbewußtseins festgehalten der Seelenzustand eines fernen Vorfahren. Dieser Seelenzustand aber konnte grundsätzlich verschieden sein. Mathilde Ludendorff hat uns die Erkenntnis gegeben, daß jeder Mensch, solange er noch nicht endgültige Selbstschöpfung in sich schuf, solange also seine eingeborene Unvollkommenheit noch in ihm erhalten ist, zwei grundverschiedene Zustände in seinem Bewußtsein wechselnd aufweist:

„*Entweder herrscht zur Zeit in diesem Bewußtsein das gottahnende Ich und lenkt das Geschehen, oder aber es herrscht zur anderen Zeit der gottverlassene Selbsterhaltungswille mit seiner Lustgier und Leidangst . . . Je nachdem, ob der eine Zustand vorherrscht in einem solchen Menschen oder der andere, wird sein Fühlen, Denken und Handeln in einem Falle gottnahe, im anderen gottfern oder gar*

gottlos und gottfeindlich sein. Wenn nun diese beiden Bewußtseinszustände, die in unvollkommenen Menschen noch miteinander wechseln, die einzig möglichen sind, so herrschte denn auch einer von beiden in jenen fernsten Zeiten in dem Menschen vor." (Vorträge zur Hochschulwoche 1955, Seite 90).

„*Irgendein bestimmtes Kräfteverhältnis zwischen Selbsterhaltungswillen und Ich muß in dieser Stunde in seiner Seele*" *(des Ahns)* „*geherrscht haben, als ein seltenes Schicksalereignis ihm ein so tiefes Gotterlebnis schenkte, daß es sich nicht nur seinem persönlichen Erinnern, nein, auch der Erbmasse der Keimzellen eingrub . . .*"

Damit vollzug sich das, was wir die Entstehung der Rassen oder die Rassenschöpfung nennen. Sie fällt in jenen Zeitabschnitt der Schöpfung, als noch das Erbgut — in diesem Fall der Menschen — plastisch war, also noch neue, im Leben des Einzelmenschen erworbene Eigenschaften und Charakterzüge aufnehmen und festhalten konnte. Seither ist jede Vererbung erworbener Eigenschaften unmöglich. Die sowjetischen Wissenschaftler, die dergleichen behaupteten und daher ihre Machthaber in den Glauben versetzten, Sowjetmenschen züchten zu können, sind kläglich gescheitert. Es gibt heute eben keine Vererbung neuer Eigenschaften mehr.

Das Rasseerbgut als seelischer Schatz im Unterbewußtsein geht nach den Forschungen Mathilde Ludendorffs auf ein außerordentlich starkes Erlebnis zurück, das die Menschen damals hatten. Sie vermutet, daß es mit dem Einbruch irgendwelcher Naturkatastrophen zusammenhängen könnte, vielleicht einer Eiszeit, und sie vermutet, daß es womöglich der stärkste Anlaß gewesen ist, der die Menschen in ihrem Erleben trifft und sie zum Nachdenken zwingt, nämlich die Gegenüberstellung mit dem Tod. Irgendwann einmal muß den Menschen zum Bewußtsein gekommen sein, daß sie unrettbar dem Tode verfallen sind, und es ist kein Zufall, daß die älteste uns überlieferte Dichtung

diese Erkenntnis des Todesmuß zum Gegenstand hat: Das Gilgameschlied.

„Das Epos des Gilgamensch, des Weh-Froh-Menschen, erzählt uns von dem vollkommenen Helden, dem Herrscher von Uruk, der sein Leben als Frohmensch mit glühender Seele genoß, unerhörte Heldentaten vollführend, bis einst ihm der Freund Enkidu gestorben war und er zum Wehmenschen wurde.

In seinem furchtbaren Leid erhob er, dem ‚Löwen gleich, die klagende Stimme; einer Löwin gleich, die vom Speere getroffen, brüllte er auf. Seine Haare raufte er aus und streute sie hin; er zerriß sein Gewand und zog das staubige Trauerkleid an.‘ Aber sein Schmerz und seine Verzweiflung legten sich nicht mit der Zeit. Er ist im innersten Wesen verwandelt; das unheimliche Rätsel des Todes läßt ihn nicht mehr ruhen: ‚Werde nicht auch ich, ich wie Enkidu sterben. Mein Innerstes ist von Weh durchwühlt. Ich habe Furcht vor dem Tode bekommen, und daher eile ich über die Steppe dahin. Zu dem mächtigen Utnapischtim, der ewiges Leben gefunden hat, nehme ich jetzt den Weg, und eile, zu ihm zu kommen. Wenn ich nachts auf der Steppe bin und Löwen sehe, bin ich furchtsam geworden. Ich erhebe mein Haupt und flehe zu Sin, dem Monde; zu Nin-Urum, der Herrin der Lebensburg, gehen meine Gebete: Erhalte mir mein Leben unversehrt!‘

Die Heldentaten locken ihn nicht mehr, er ist zum ‚Wanderer weiter Wege‘ geworden, der in unauslöschlichem Grame der Seele das Rätsel des Todes erfassen möchte. Das eintönige Klagelied wiederholt er jedem, den er bei seiner furchtbaren Wanderung trifft:

‚Wie sollten nicht abgezehrt sein die Wangen,
nicht düster die Stirne gefaltet.
Wie sollte nicht meine Seele betrübt sein
und nicht gebeugt meine Gestalt.

Wie sollte nicht Weh sein im Herzen . . .
Enkidu, mein Freund, den ich liebte,
gar sehr liebte —
ihn erreichte der Menschen Geschick.
Tag und Nacht weint ich um ihn
und legte ihn nicht in ein Grab.
Ich wartete und gedachte, mein Freund
müßte auferstehen, durch mein Schreien.
Sieben Tage und sieben Nächte
lag er da wie ein zertretener Wurm;
ich suchte das Leben und fand es nicht mehr . . .
Wie soll ich es nur verschweigen.
Wie soll ich es nur hinausschreien.
Mein Freund, den ich liebte, gar sehr liebte,
ist zu Staube geworden; Enkidu, mein Freund,
ist Lehm des Landes geworden!
Wie, werde nicht auch ich wie er
zur Ruhe mich legen müssen und —
nicht wieder auferstehen in alle Ewigkeit.'

Er scheut sich nicht, die entsetzliche, dunkle Schlucht zu durchschreiten, die zu ‚Utnapischtim, dem Fernen' führt, aber auch bei ihm wird ihm das Rätsel nicht gelöst. Auf der letzten, der zwölften Tafel endlich wird uns erzählt, daß sein Wunsch sich erfüllt; der Vater der Tiefe erhört seine Bitte und sendet den Schatten des verstorbenen Enkidu zu ihm.

Nun wird, so hoffen wir, endlich das erlösende, tröstende Wort dem Verzweifelten gegeben! Enkidu wird ihm berichten, wie herrlich er in der Erlösung im Jenseits ewiges Leben gefunden hat! — Nein, nichts von alledem! Das gewaltige Epos schließt in der Verzweiflung an der furchtbaren Tatsache des unerbittlichen, endgültigen Sterbens! Es schließt mit den Worten:

‚Sie erkannten sich beide und blieben sich ferne. Sie redeten miteinander. Gilgamensch rief und Antwort bebte der Schatten; Gilgamensch tat seinen Mund auf und sprach:

„Rede, mein Freund! Rede, mein Freund! Das Gesetz der Erde, die du sahst, verkünde mir jetzt!"

„Ich kann es dir nicht sagen, Freund, ich kann es dir nicht sagen. Künde ich dir das Gesetz der Erde, die ich schaute, so wirst du dich hinsetzen und weinen."

„So will ich mich hinsetzen alle Tage und weinen!"

„Siehe, den Freund, den du anfaßtest, daß dein Herz sich freute, den fressen die Würmer gleich wie ein altes Gewand. Enkidu, der Freund, den deine Hand berührte, ist wie die Lehmerde geworden, er ist voll Erdstaub, in den Staub sank er hin, zu Staub ist er geworden."

Gilgamesch wollte noch weiter fragen, da verschwand der Schatten Enkidus.

Gilgamesch kehrte zurück nach Uruk, der Stadt mit den hohen Mauern. Hoch erhebt sich der Tempel des heiligen Berges.

Gilgamesch legte sich nieder, zu schlafen, und ihn packte der Tod in der schimmernden Halle seines Palastes.‘"

(„Triumph des Unsterblichkeitwillens", S. 189/190 nach der Übertragung von E. Burckhardt).

Dieses Erlebnis, diese Begegnung mit dem Tod, traf den Menschen genau in dem Seelenzustand, in dem er sich zu dieser Stunde befand. Entweder war das Ich gerade der Herrscher im Bewußtsein oder der unvollkommene Selbsterhaltungswille. Je nachdem mußte auch die Reaktion aus den verschiedenen Seelenzuständen heraus grundverschieden sein. Gottnahe oder gottferne mußte der Standort der eigenen Seele empfunden worden sein. Mit der ungeheuren Gewalt eines Blitzes, der für Sekunden die ganze Umgebung erhellt, grub sich dem Bewußtsein, der Erinnerung und darüber hinaus den Keimzellen das Erleben ein.

Den einen traf die Erkenntnis — was bin ich Mensch und wo ist Gott — just zu dem Zeitpunkt, wo alles Dichten und Trachten des Bewußtseins soeben ganz und gar irdischen Dingen zugewandt gewesen war, wo der Selbsterhaltungswille mit seiner Versklavung an Nutz und Frommen in der Seele geherrscht hatte. Tiefer Schreck durchfuhr den Menschen, wie es ja auch gar nicht anders sein kann, wenn man plötzlich erkennt, wie gottfern das eigene Handeln ist. Aber dieser Schreck gebar zugleich den unbändigen Wunsch nach Befreiung aus dem unwürdigen Zustand. Und da das Ich der Seele schwach und kraftlos beiseite gestanden hatte, so bemächtigte sich seiner das Gefühl grenzenloser Ohnmacht. Und darum brach aus jener Menschenseele der Schrei nach Rettung, der Schrei nach Gott. Und darum lebt in jedem Erbgut, das diesem Erlebnis seine Entstehung verdankt, der unbändige Wille, zu Gott zu gelangen.

Gerade jene Völker, in deren Erbgut dieses Erlebnis unterbewußt liegt, waren es, die nicht nur Mythen schufen, in denen sie in mehr oder weniger dichterischer Form die Frage nach Gott und seiner Schöpfung stellten und eine Antwort gestalteten, sondern gerade diese Völker und Rassen sind es, die die Religionen hervorgebracht haben. Sie stellten die Vernunft in den Dienst des gewaltigen Sehnens nach Befreiung. Doch die Vernunft kann auf dem metaphysischen Gebiet, kann über das Wesen Gottes nichts aussagen und muß zwangsläufig irren. Sie faßt das Wesen der Erscheinung, faßt Gott in Begriffe und stürzt damit in den Irrtum, weil sich das Göttliche nicht in Begriffe fassen läßt.

Die grübelnde Vernunft der Menschenseele aber, in deren Unterbewußtsein jenes Erlebnis der Vorfahren ruht, vermag es, wenn es ins Bewußtsein heraufdringt, zu verklären oder zu verzerren oder unverwandelt zu lassen. Nur zu leicht aber wird daraus neuer Irrtum geschöpft, nämlich der Irrtum, ein gottferner Standort der Seele sei unverrückbar. Die Vernunft will sich und

andere glauben machen, ein anderer, nämlich ein gottnäherer Ort sei der Seele nicht erreichbar. Jeder Mensch jedoch kann im Leben in freier Wahl mal diesen, mal jenen Standort erreichen. Die Freiheit der Wahl ist fast immer gegeben, es sei denn, die Seele hätte die Selbstschöpfung zur Vollkommenheit vollzogen. Und zwar entweder zum vollkommenen Einklang mit dem Göttlichen oder zur unwandelbaren Gottfeindschaft. Dann wäre die Wahl, entweder gut oder böse zu handeln, ein für allemal in diesem oder jenem Sinne entschieden.

Im Unterbewußtsein der Menschenseele herrscht jedoch ein vollkommener Selbsterhaltungswille. Somit muß das Seelengut aus seinem Herrschaftsbereich sinnvoll ausgewählt sein im Hinblick auf das Schöpfungsziel. Wenn dieser Selbsterhaltungswille des Unterbewußtseins im Einklang mit dem Göttlichen steht, so muß er auch in Harmonie mit diesem Einklang seine Auswahl aus dem Erleben getroffen haben, das aus dem Bewußtsein bis hinunter ins Unterbewußtsein drang. So herrscht in dem Rasseerbgut als Bestandteil des Unterbewußtseins auch vollendete Harmonie, d.h. dem Empfinden von Gottferne gesellt sich der unbändige Antrieb, zu Gott zu gelangen. Und liegt andererseits im Rasseerbgut das Empfinden, vom Göttlichen nicht durch Welten getrennt zu sein, ja, vom Göttlichen durchdrungen zu sein, so gesellt sich ihm zwar die innere Gewißheit, aus eigener Kraft in Einklang mit dem Göttlichen bleiben oder immer wieder erneut treten zu können, aber es fehlt hier der starke Antrieb, sich zum Göttlichen hinzuwenden, den wir in der anderen Seele gefunden haben. Die Tat erscheint dem Ich so leicht — die Tat der Selbstschöpfung oder des Seelenwandels — daß es sie als etwas Selbstverständliches ansieht, das ihm nicht entgehen kann. Gerade wenn diese Grundstimmung ins Bewußtsein dringt, ist die Vernunft sofort bei der Hand, sie schnell zu verzerren und aus dem Gefühl innerer Freiheit und Machtstärke die Selbstüberhebung, den Dünkel abzuleiten.

Mathilde Ludendorff schreibt auf Seite 271 in ihrem Werk „Selbstschöpfung“: „Edles Rasseerbgut gibt die günstigste Voraussetzung zu der Selbstschöpfung des Teufels, denn es sichert einen stark entfalteten Gottesstolz, ohne daß er noch durch Jenseitserleben in Stunden der Erhebung gestärkt würde. Er wird hier nur genährt durch das Rasseerbgut.“

Man sieht aus diesem Urteil schon, daß das Rasseerbgut selbst nur einen fragwürdigen Beitrag zur freien Wahl für oder wieder Gott liefert. So steht bei der Untersuchung über die Möglichkeiten der Selbstschöpfung und des Seelenwandels bei Mathilde Ludendorff das persönliche Erbgut weit mehr im Vordergrund. Dieses Erbgut — das der Mensch von seinen unmittelbaren Vorfahren in seiner ganz präzisen Zusammensetzung erbt — vermag einen ungleich größeren Einfluß auf das Schicksal auszuüben. Das Rasseerbgut jeder Rasse nämlich enthält in harmonischem Gleichgewicht die Hilfen und Hemmnisse auf dem Wege der Seelenentfaltung. Das persönliche Erbgut aber kann völlig einseitig ganz ungünstige Züge für die Aufwärtsentwicklung der Seele enthalten.

Das Rasseerbgut ist entwicklungsgeschichtlich entstanden, nachdem das bewußte Lebewesen, also der Mensch, auf dieser Erde aufrecht stand. Es bildete sich während des sogenannten plastischen Zeitalters, als die menschlichen Keimzellen noch im Leben erworbene Eigenschaften aufzunehmen und festzuhalten vermochten. Es erhebt sich dabei die Frage, ob dies Erbgut noch unmittelbar zum Schöpfungsgeschehen gehört, d.h. ob dieses Erbgut vor Vollendung der Schöpfung oder erst nach Erreichung des Schöpfungszieles entstanden ist. Sicher ist, daß die Menschen, die es vererbten und in deren Leben es sich den Keimzellen eingeprägt hatte, durchaus unvollkommene Menschen gewesen sind. Sonst hätte sich nicht Weisheit mit Irrtum mischen können. Das Erbgut bildete sich also zweifellos nach Vollendung der

materiellen Schöpfung. Es entstammt bewußtem Erleben. Als der Mensch die Erde betrat, war die Voraussetzung zur Schöpfungsvollendung: die Möglichkeit der Schaffung innerseelischen Gotteinklangs, nunmehr gegeben. Das Ich war in der bewußten Seele geboren worden. Es konnte sich entfalten, die Herrschaft dem lusterpichten und leidfliehenden, unvollkommenen und törichten Selbsterhaltungswillen entreißen und selbst in der Seele antreten. Seine Erlebnisse und Erfahrungen drangen aus dem Bewußtsein hinunter ins Unterbewußtsein und legten sich dort fest. Sie drangen dorthin als Empfindungen und Gefühle gegenüber dem tiefsten Urgrund unseres Seins, gegenüber dem Göttlichen. Ich möchte sagen, die Empfindung des Abstandes zum Wesen aller Erscheinung grub sich dem Unterbewußtsein ein, und natürlich auch die aus der Empfindung rührende Gefühlsantwort der Seele.

Nun wirkt natürlich die Empfindungsbreite der Menschenseele als großartige Mannigfaltigkeit. Aber sie geht doch ausschließlich darauf zurück, in welchem innerseelischen Zustand sich der Mensch zur Zeit jener keimformenden Erlebnisse befand. Und da dieser Zustand grundsätzlich nur auf zwei mögliche Seelenverfassungen zurückgeht, so kann man unmöglich von dem Wirken eines Willens zur Mannigfaltigkeit sprechen. Denn die Wahl bestand ja nur zwischen zwei Möglichkeiten: Herrschaft oder Nichtherrschaft des Ichs in der Seele. Auf diesen beiden Grundgruppen bauen sich alle Rassen auf.

Die nächste Unterteilung wird verursacht durch die beiden auch in der Menschenseele wirkenden Willen: den Willen zum Wandel und den Willen zum Verweilen. So gibt es wandelfrohe und beharrliche Rassen mit einer autonomen Erlösungslehre im Erbgut und so gibt es beharrliche und wandelfrohe Rassen mit einer heteronomen Erlösungslehre im Erbgut. Auch die weiteren Differenzierungen beruhen alle auf den Kräften, die in der

Seele wirken, und auf den mehr oder weniger stark ausgeprägten und kraftvollen Seelenfähigkeiten.

Dazu gehören Richtkraft, Gestaltungskraft, Wahlkraft, Tatkraft, Denken, Gefühl, Empfindung, Charaktereigenschaften, Aufmerksamkeit, Wahrnehmung usw. Wenn wir für jede dieser Kräfte und Fähigkeiten bloß eine Stärkeskala von 1 bis 100 aufstellen, dann ergeben sich aus dem Zusammenwirken so viele Schattierungen und Abwandlungsmöglichkeiten, daß aus der zwangsläufigen Folgerung: die verschiedenen Rassenahnen könnten unmöglich in so vielen Faktoren genau miteinander übereingestimmt haben, sich ebenso zwangsläufig Mannigfaltigkeit ergibt.

Zur Charakteristik rassenseelischer Wesenszüge

Von den beiden rassenseelischen Grundgruppen ist die eine durch ihre religiösen Schriften in allen ihren Zügen bekannt. Wir brauchen nur das Alte und das Neue Testament und die Psalmen aufzuschlagen, um zu erkennen, wie sich darin das ererbte seelische Grundgefühl gegenüber dem Göttlichen ausgeformt hat. Von der anderen Gruppe, zu der die Indogermanen zählen, sind kaum Schriften erhalten geblieben, die das Verhältnis des Indogermanen zu Gott darstellen. Die indischen Religionsquellen stammen aus einer Verfallszeit des ursprünglichen Glaubens und haben Bestandteile anderer rassenseelischer Glaubensvorstellungen aufgenommen. Die germanischen Urkunden, die einen Hinweis auf den Glauben geben, sind von Christen in christlicher Zeit aufgeschrieben worden. Im Codex Regius der Edda fehlen zudem die Seiten, die näher hätten Aufschluß geben können.

Wer Frömmigkeit daran messen will, wie entwertet der Mensch sich gegenüber Gott erscheint, wie wertlos ihm diese Welt vor-

kommt gegenüber „jener“, wie zwiespältig der Mensch sich zwischen Leib und Seele empfindet, der entdeckt bei den Indogermanen nur eine dürftige Religiosität.

Im Indogermanentum war keine Frömmigkeit möglich, die im Menschen einen *Sklaven* sah unter einem Gewaltherrn Gott. Das Untertanen- und Knechtsverhältnis des Menschen zu Gott ist besonders bezeichnend für die Frömmigkeit der Völker semitischer Sprache.

„Für den Indogermanen war Gott verehren, eine Gottheit ‚anbeten‘ ein Hegen und Pflegen aller verehrenden Antriebe, ein colere wie bei den Römern, ein therapeuein wie bei den Hellenen. In den semitischen Sprachen geht das Wort ‚anbeten‘ auf eine Wurzel abad zurück, die soviel bedeutet wie ‚Sklave sein‘. Hanna bittet (1. Samuel 1, 11) Jahwé, den hebräischen Stammesgott, ihr, seiner Sklavin, einen Sohn zu schenken; David nennt sich (2. Samuel 7, 18) einen Knecht seines Gottes, ebenso Salomo (2. Könige 3, 6). ‚Schrecken‘ macht das Wesen Jahwés aus (2. Mose 23, 27; Jesaja 8, 13). So haben die Indogermanen ihre Götter nie empfunden.“ (H. F. K. Günther: „Frömmigkeit nordischer Artung“, S. 21).

„Indogermanische Frömmigkeit ist nicht Knechtschaft, nicht das Flehen des zertretenen Sklaven zu seinem Gewaltherrn, sondern die vertrauende Erfülltheit von einer Götter und Menschen umschließenden Gemeinschaft. Platon spricht in seinem ‚Gastmahl‘ (188 c) von einer ‚wechselseitigen Gemeinschaft (philía) zwischen Göttern und Menschen‘. Der Germane war einer *Freundschaft* zu seinem Gotte gewiß, zu dem fulltrui, dem er voll vertraute, und bei den Hellenen in der Odyssee (24, 514) findet sich die gleiche Gewißheit mit dem Worte ‚Freunde-Götter‘ (theói philoi) ausgedrückt.“ (aaO, S. 24).

„Vorstellungen von einer ‚Erlösung‘ und von Erlösern haben sich bei den Völkern indogermanischer Sprache erst in den Spät-

zeiten und von den indogermanisierten Unterschichten aus verbreiten können. Wenn man eine Bezeichnung wie ‚Erlösung' auf das Indogermanentum ursprünglicher Art anwenden will, kann man höchstens von einer ‚Selbsterlösung' sprechen, niemals aber von einer Erlösung durch einen Gottmenschen, einen Halbgott oder Gott. Doch sollte die indogermanische ‚Selbsterlösung' richtiger als Selbstbefreiung bezeichnet werden." (S. 28).

„Für indogermanische Frömmigkeit blieb ein Erlösungsgedanke ohne Sinn. Daher fehlen dem echten und ursprünglichen Indogermanentum die Erlösergestalten, die Heilbringer und Heilande, die für den ganzen Bezirk von Ägypten und Palästina-Syrien bis über Vorderasien nach Indien hin in allen Zeitabschnitten so bezeichnend sind. Die früheste Regung eines Erlösungsgedankens und die früheste Erlösergestalt, der Saoschjant, finden sich im Bereiche der Völker indogermanischer Sprache bei den Persern: sicherlich durch den Einschlag vorderasiatischer Rasse, die L. F. Clauß nach ihren seelischen Zügen geradezu als ‚Erlösungsmenschen' bezeichnet hat.

Auch die Gestalt des germanischen Gottes Balder gehört in den Kreis der Heilandsgestalten Vorderasiens, am ehesten in den Kreis der babylonischen Ischtarsagen und der im Morgenlande weitverbreiteten Vorstellungen vom sterbenden und wieder auferstehenden Gotte. Balder ist ja mit Recht schon öfters mit Christus verglichen worden; er ist eine Heilandgestalt, umgedeutet durch germanischen Geist, jedenfalls ebensowenig ein ursprünglich germanischer Gott, wie einige der Wanen mit ihren germanisch umgedeuteten vorderasiatischen Zügen ursprünglich germanische Götter und Göttinen sind, am wenigsten die noch halb vorderasiatische Freya. Zur Entfaltung frommen Empfindens waren Heilbringer den Indogermanen nicht nötig.

Indogermanischer Frömmigkeit mußte auch der *Erlöser als Mittler* zwischen Gottheit und Mensch fremd sein: der Indo-

germane sucht nach seinem angeborenen Wesen den ihm eigenen, den *unmittelbaren Weg zu Gott.* Aus diesem Grunde hat sich auch im ursprünglichen Indogermanentum ein *Priestertum* als ein vom übrigen Volke abgehobener, gar als heiliger Stand nicht entwickeln können. Auch *Priester als Mittler* zwischen Gottheit und Menschen hätten indogermanischer Frömmigkeit widersprochen, und gegen eine *Priesterherrschaft* stand bei den ursprünglichen Indogermanen das weitsichtige und entschlossene Staatsdenken nordisch-germanischer Art . . . Die indogermanische Demokratie der Freisassen konnte . . . ihrem Wesen nach eine Hierarchie nicht zulassen.

Nordisch-indogermanische Frömmigkeit ist Frömmigkeit der vornehmen, gemessenen Haltung und der sicheren Einhaltung eines leiblich-seelischen Abstandes zwischen den Menschen. Sichhineinsteigern, Rausch, die ékstasis, die heilige orgia, Außersichsein und Sichhineinwühlen in die seelischen Bezirke des anderen Menschen sind kennzeichnende Züge der vorderasiatischen Rassenseele*)." (aaO, S. 51 f).

Diese Hinweise auf die rassenseelische Eigenart der Germanen kommen uns ganz selbstverständlich und vertraut vor.

Ich möchte Ihnen zu dem unterschiedlichen Erbgut einige Proben bringen, um Ihnen nahezuführen, was ich meine; denn mit Worten läßt sich zwar trefflich streiten, aber niemals das Gemüt sezieren. Gemüt schwingt nicht mit bei bloßen Gedanken der Vernunft. Sein Mitschwingen ist überhaupt nicht davon abhängig, wie klug oder wie gebildet einer ist. Gerade deshalb ist es ein Band, das sich um so leichter um alle die schlingt, die im Grunde ihrer Seele auf die gleichen Töne gestimmt sind. Es ist genau das Band, das nicht nur Eltern und Kinder, Verwandte und Freunde, sondern ein ganzes Volk als Einheit zusammenhält. Zunächst unsere eigene Empfindungswelt.

---

*) Sigmund Freud u.a., v.B.

„Es blüht eine alte Linde
vorm Dorf am Wegesrand.
Sie schickt mit wehendem Winde
ihr Duften weit ins Land.

Sie ist viel hundert Jahre
der Erde, der braunen, gesellt
und weiß gar wunderbare
Geschichten von Menschen und Welt.

Es blüht die alte Linde
vorm Dorf und rauscht und rauscht,
bis sich aus flüsterndem Winde
dein Herz das Glück erlauscht"

(Erich Limpach)

Vielleicht spüren Sie den Unterschied zu folgendem Zeugnis aus einem anderen seelischen Erbgut.

Der Hauch der Ahnen

Erlausche nur geschwind
die Wesen in den Dingen,
hör sie im Feuer singen,
hör sie im Wasser mahnen
und lausche in den Wind:
Der Seufzer im Gebüsch
das ist der Hauch der Ahnen.

Die gestorben sind, sind niemals fort;
sie sind im Schatten, der sich erhellt,
und im Schatten, der tiefer ins Dunkel fällt.
Sie sind in dem Baum, der dröhnt,
und sind in dem Baum, der stöhnt;
sie sind in dem Wasser, das sich ergießt,
wie im Wasser, das schlafend die Augen schließt,

sie sind in der Hütte, sie sind im Boot:
Die Toten sind nicht tot.

> Erlausche nur geschwind
> die Wesen in den Dingen,
> hör sie im Feuer singen,
> hör sie im Wasser mahnen
> und lausche in den Wind:
> Der Seufzer im Gebüsch,
> das ist der Hauch der Ahnen.

Die gestorben sind, sind niemals fort;
sie sind in den Brüsten des Weibes,
sie sind in dem Kind ihres Leibes,
sie sind in dem Streit, der sich regt.
Sie sind nicht unter der Erde:
Sie sind in dem Brand, der sich legt,
sie sind in den Gräsern, die weinen,
sie sind in den Felsen, die greinen,
sie sind im Wald, in der Wohnung, im Brot:
Die Toten sind nicht tot.

Sie mahnen uns täglich an den Bund,
an den großen Pakt, der uns bindet,
der unser Los dem Gesetz verknüpft,
den Taten der stärksten Wesen,
dem Los unsrer Toten, die nicht gestorben:
Der Pakt, der uns bindet ans Leben.
Das schwere Gesetz, das uns knüpft an die Taten
des Hauchs, der sich legt
im Flußbett, am Ufer,
des Hauchs der Rufer,
der weint in den Gräsern, im Felsen sich regt.

Erlausche nur geschwind
die Wesen in den Dingen;
hör sie im Feuer singen,
hör sie im Wasser mahnen
und lausche in den Wind:
Der Seufzer im Gebüsch,
das ist der Hauch der Ahnen.

(Aus Senegambien)

Wieder zurück zu unserer Erlebnisart. Ich glaube, daß man das folgende Gedicht dem vorigen gegenüberstellen kann.

„Wunderweite Welt der Sterne —
märchenschön in deiner Pracht —
krönst in himmelhoher Ferne
du zur Königin die Nacht.

Schenkst dein zeitenloses Kreisen,
Frieden spendend, unsrem Blick,
fügst mit deinem Klang, dem leisen,
unsren Seelen Glanz und Glück.

Trägst der Schöpfung tröstlich Raunen
flügelleicht durch Zeit und Raum,
weckst das Herz zu frohem Staunen
und behütest unsren Traum."

(Erich Limpach)

Die nun folgenden Gedichte habe ich gewählt, weil sie Empfindungen von Einsamkeit und Trauer widerspiegeln. Die Rassenseele enthüllt sich nirgends so klar wie in ihrem tiefsten Gemütserleben angesichts von Leben und Tod. Folgen Sie mir also zu Heinrich Heine.

„An die bretterne Schiffswand,
wo mein träumendes Haupt liegt,
branden die Wellen, die wilden Wellen;
sie rauschen und murmeln
mir heimlich ins Ohr:

‚Betörter Geselle!
Dein Arm ist kurz, und der Himmel ist weit,
und die Sterne droben sind festgenagelt
mit goldenen Nägeln —
Vergebliches Sehnen, vergebliches Seufzen,
das Beste wäre, du schliefest ein.'"

Nun zum Kontrast ein ernstes Gedicht aus dem Erlebnis des Todes:

„In der Gruft bei den alten Särgen
steht nun ein neuer Sarg,
darin vor meiner Liebe
sich das süßeste Antlitz barg.

Den schwarzen Deckel der Truhe
verhängen die Kränze ganz;
ein Kranz von Myrthenreisern,
ein weißer Syringenkranz.

Was noch vor wenigen Tagen
im Wald die Sonne beschien,
das duftet nun hier unten:
Maililien und Buchengrün.

Geschlossen sind die Steine,
nur oben ein Gitterlein;
Es liegt die geliebte Tote
verlassen und allein.

Vielleicht im Mondenlichte,
wenn die Welt zur Ruhe ging,
summt noch um die weißen Blüten
ein dunkler Schmetterling."

So trauerte Theodor Storm um seine Frau.

Und nun aus dem Gemütsleben einer anderen Rassenseele als der unsrigen, die nach Fremderlösung fleht:

„Herr Gott, mein Heiland,
ich schreie Tag und Nacht vor dir.
Laß mein Gebet vor dich kommen,
neige deine Ohren zu meinem Geschrei.
Denn meine Seele ist voll Jammers,
und mein Leben ist nahe bei der Hölle.

Ich bin geachtet gleich denen, die zur Hölle fahren;
ich bin wie ein Mann, der keine Hülfe hat.
Ich liege unter den Toten verlassen,
wie die Erschlagenen, die im Grabe liegen,
deren du nicht mehr gedenkst,
und sie von deiner Hand abgesondert sind.

Du hast mich in die Grube hinunter gelegt,
in die Finsternis und in die Tiefe.
Dein Grimm drücket mich, und drängest du mich
mit allen deinen Fluten.

Meine Freunde hast du ferne von mir getan.
Du hast mich ihnen zum Greuel gemacht.
Ich liege gefangen und kann nicht auskommen.
Meine Gestalt ist jämmerlich vor Elend.
Herr, ich rufe dich an täglich,
ich breite meine Hände aus zu dir.

Wirst du denn unter den Toten Wunder tun?
Oder werden die Verstorbenen aufstehen und dir danken?
Wird man in Gräbern erzählen deine Güte
und deine Treue im Verderben?
Mögen denn deine Wunder in Finsternis erkannt werden?
Oder deine Gerechtigkeit im Lande,
da man nicht gedenket?

Aber ich schreie zu dir, Herr,
und mein Gebet kommt frühe vor dich.
Warum verstößest du, Herr, meine Seele
und verbirgest dein Antlitz vor mir?
Ich bin elend und ohnmächtig,
daß ich so verlassen bin . . ."   (88. Psalm)

Ich habe diesen Psalm fast wahllos herausgegriffen: Hier ringt ein Mensch mit der Verlassenheit, fühlt sich wie im Grabe, in einer ausgeschachteten Grube, aus der er sich nicht befreien kann. Gott ist unendlich fern. Der Mensch ist voll Traurigkeit und Schmerz. Was tut er? Er schreit um Hilfe und Gnade, um Erlösung.

Vergleichen wir damit ein anderes Zeugnis, geboren aus anderem Gemütserleben. Auch hier trauert ein Mensch über seine Einsamkeit, aber seine Antwort auf die Lage, in der er sich sieht, allein und fern der Heimat, unterscheidet sich völlig von jenem Psalm.

Erst die Lage:

„Wer in die Fremde will wandern,
der muß mit der Liebsten gehn;
es jubeln und lassen die andern
den Fremden alleine stehn.

Was wisset ihr, dunkle Wipfel,
von der alten, schönen Zeit?
Ach, die Heimat hinter den Gipfeln,
wie liegt sie von hier so weit!"

Und nun die Antwort:

„Am liebsten betracht ich die Sterne,
die schienen, wenn ich ging zu ihr;
die Nachtigall hör' ich so gerne,
sie sang vor der Liebsten Tür.

Der Morgen, das ist meine Freude!
Da steig ich in stiller Stund'
auf den höchsten Berg in die Weite,
grüß dich, Deutschland, aus Herzensgrund!"

(J. v. Eichendorff)

Wir wollen diese tiefen Gemütszeugnisse nicht zerreden, aber eines drängt sich doch auf, wenn wir darüber nachsinnen. Dort der Schrei aus dem ausgeschachteten Grabe, hier der Gang auf den Berggipfel. Gibt es bessere Beweise, wie richtig das Bild ist, das Mathilde Ludendorff für das Erleben aus den verschiedenen Seelenzuständen heraus gewählt hat? Dort der Schacht und die Hilflosigkeit, hier der Gang auf den höchsten Berg in die Weite, dort die Ohnmacht des Ichs, hier die Tat. Das sind eben Unterschiede, die aus unterschiedlichem Rassenerbe herrühren.

Zum Schluß soll noch eine besondere Frage berührt werden. Rassen und Völker wurden und werden durch das Wirken der Volksseele zusammengehalten. Als Volksseele wirkt das gleichartige Rasseerbgut im Unterbewußtsein. Da dieses dem vollkommenen Selbsterhaltungswillen des Unterbewußtseins untersteht, so wirkt dieser Selbsterhaltungswille für die Erhaltung dieses seines Teilreiches. Er wendet sich gegen alles, was den Fort-

bestand dieses Erbgutes gefährden könnte. Er bewirkt, daß sich Menschen gleicher Artung zusammenschließen, sich von anderen abschließen und an ihrer Art festhalten. Das ist aber offensichtlich eine wenn auch gottgewollte Nebenwirkung. Denn nicht die Rassen und Völker sind das Schöpfungsziel, sondern die Entfaltung der Einzelseele und ihr Gotteinklang. Die Völker hingegen sind nur eine Gemeinschaft mehr oder weniger unvollkommener Menschen gleicher Artung. Gleichwohl sind sie eine gewisse Gewähr dafür, daß die Eigenarten des Erbguts gewahrt bleiben. Denn eines ist zweifellos festzuhalten: Nur das Rasseerbgut, das einheitliche und damit harmonische Bestandteile enthält, vermag der einzelnen Menschenseele den Weg zum Göttlichen zu ebnen, wenigstens nicht zu versperren; ist es aus Gegensätzlichem zusammengesetzt, dann ist es unfähig, mitzuschwingen und der Seele irgendwelche Impulse zu verleihen. Dann ist das Erbgut so gut wie tot.

Und wenn man unbedingt ein Werturteil in der Rassenfrage anbringen will, dann nur dies eine: Wertvoll ist jedes harmonische Rasseerbgut, wertlos, ja sinnwidrig ist jede Disharmonierung durch Vermischung.

Der Volksseele Wirken in der Menschenseele und ihre Verschüttung durch Fremdlehre und Rassemischung

Von Mathilde Ludendorff

Schlimm stünde es um Menschen und Völker, wären die Menschen allein auf das mehr oder minder unklare Ahnen des Göttlichen, auf ihre Unvollkommenheit angewiesen, wären sie mit ihrer Fähigkeit, sich Erfahrung zu übermitteln, dem Mißbrauch unvollkommener Menschen ausgesetzt und müßten sie sich nur von den Religionen beraten lassen, die überreich an falschen Antworten auf die Grundfragen des Lebens sind, daher auch falsche Sittengesetze, Scheintrost und Scheininhalt den Menschen anraten und Wissen vorenthalten! Eine segensreiche Hilfe wohnt den Menschen in der Seele, die wir noch nicht betrachtet haben.

Es lebt, wie ich besonders in „Die Volksseele und ihre Machtgestalter" nachgewiesen habe, in ihren Seelen ein Erbgut, das Erbgut ihrer Rasse, das ihnen weit öfter ein weiser Berater war und ist als das Wissen, das die Menschen sich mit Irrtum durchsetzen und oft in bewußt verfälschter Form von Geschlecht zu Geschlecht weitergeben. Wenn ich auch nur kurze Andeutungen über das wunderreiche Wirken des Rasseerbgutes oder, wie ich es nannte, der Volksseele vom Unterbewußtsein aus in der Seele des einzelnen Menschen hier machen kann, so soll der Leser doch in Stand gesetzt werden, all das erschütternde Elend zu begreifen, das durch Rassemischung und durch Verdrängung des arteigenen

Gotterlebens mittels einer Fremdreligion in einem Volke entstehen muß. Wir haben schon öfter hier erwähnt, welche Volksgefahren den Völkern schon deshalb drohen, weil es der Vernunft des Menschen überlassen ist, den Kampf ums Dasein nach eigenem Gutdünken zu führen. Auch sahen wir schon, wie gerade diese Vernunft durch Leidscheu und Lustgier von der sachlichen Forschung nach Wahrheit abgedrängt wird. Fürwahr, auch einem gesunden Volke drohen durch die Unvollkommenheit des Menschen der Gefahren genug. Sie türmen sich aber derart, daß Volksuntergang in Entartung naht, wenn das Volk aus seinem arteigenen Gotterleben entwurzelt wird durch eine Fremdlehre. Nur eine Religion, die den Sinn der Erhaltung der völkischen Eigenart überhaupt nicht erkennt, kann solches Unterfangen wollen. Dann aber geht sie von der Wahnvorstellung aus, daß die Völker alle besser würden, wenn man ihnen ein einheitliches Gotterleben gäbe, nämlich das ihre. Ja, sie scheut auch nicht davor zurück, die Völker durch ihre Lehre zur Rassenmischung zu verlocken, da sie grundsätzliche seelische Unterschiede der Rassen nicht anerkennen will. Alles Wirken der Volksseele ist dann in den Volkskindern gefährdet. Was das bedeutet, wollen wir nun erkennen.

Das Erbgut der Rasse, die Volksseele, wohnt dem einzelnen Menschen nicht im Bewußtsein, sondern es wohnt in dem Teil der Seele, den wir das Unterbewußtsein der Menschenseele nennen. Nur wenn dieses Erbgut der Rasse vorübergehend in dem Bewußtsein des Menschen auftaucht, wird es ihm „bewußt". Wenn dieses Erbgut der Rasse an dem bewußten Erleben teilnimmt, so bewirkt dieses Ereignis eine ganz besondere Eigenart des Erlebens, weshalb der Mensch dafür auch eine ganz bestimmte Bezeichnung wählt, er spricht nämlich dann von einer „tiefen Gemütsbewegung".

Es ist mir ganz unmöglich, aus dem herrlichen Bilde dieses

Erbgutes, das ich die „Volksseele“ genannt und deren Wirken ich auf 80 Seiten des oben genannten Werkes enthüllt habe, nun auch wieder einzelnes herauszuzerren. Wer die Schönheit und Köstlichkeit dieses Wirkens und Beratens des Rasseerbgutes in der einzelnen Seele miterleben will, der muß das dort Gesagte lesen. Nur sowviel sei mitgeteilt, daß alle Fähigkeiten des Bewußtseins von dem Erbgute der Volksseele beraten werden. Der Mensch spricht dann von „Ahnung“, die er hat, von einem „instinktiven Drange“.

Wenn dem Volke Todesnot droht (wie z.B. dem deutschen zu Beginn des 1. Weltkrieges), dann begnügt sich die Volksseele nicht mit solcher Beratung, dann bestimmt sie das Verhalten des einzelnen. Dann herrscht in jedem Menschen eines rassereinen und noch gesunden Volkes zuverlässig, in einem nicht mehr rassereinen, entwurzelten Volke aber wenigstens auf gewisse Zeit hin, der heilige Selbsterhaltungswille der unsterblichen Volksseele im Bewußtsein, und alles selbstische Wollen tritt dann zurück.

Das Erbgut birgt das diesem Volk arteigene Gotterleben und die hiermit innig verwobenen Charaktereigenschaften einer Rasse und ihrer Völker. Mit beiden verbunden ist der wahrhaft vollkommene Selbsterhaltungswille der Volksseele, der wie der tierische Selbsterhaltungswille nur auf Erhaltung gerichtet ist. Die Eigenart des Gotterlebens eines Volkes ist also dem Menschen eingeboren, wie der Blume die Eigenart ihrer Blüte. Der Rassecharakter ist aus dieser Eigenart des Gotterlebens geworden, also innig damit verwoben. Den tiefen, göttlichen Sinn erfährt die Erhaltung der Rassereinheit und der seelischen völkischen Eigenart dadurch, daß jedes Volk bestimmte Wesenszüge des Göttlichen besonders innig erlebt. Sein Gottlied in Worten, Taten und Werken klingt daher anders als jenes eines anderen Volkes. Geht ein Volk unter oder wird es aus seiner seelischen Eigenart ent-

wurzelt, so schwindet hiermit ein Gottlied aus dem Chor der Völker. Es verarmt die Welt an Mannigfaltigkeit des Gotterlebens. Und nur in dieser Mannigfaltigkeit bewußten Gotterlebens ist diesem die Gottweite erhalten und der köstliche Sinn des Weltalls voll erfüllt.

Doch noch eine andere Bedeutung hat die Erhaltung der Eigenart der Völker durch die Pflege des arteigenen Gotterlebens. Sie ist Voraussetzung der Gotterhaltung in dem einzelnen Menschen und in den Völkern. In dem oben genannten Werke habe ich festgestellt, daß es nichts Geringeres als sicherer Untergang eines Volkes in seelischer Entartung und Verwahrlosung bedeutet, wenn man es aus dieser innigen Pflege seines artgemäßen Gotterlebens herausreißt. Hier kann ich nur einiges hierüber andeuten. Ich sagte im Vorangehenden, daß die Volksseele, das Erbgut der Rasse im Unterbewußtsein, am bewußten Gotterleben der einzelnen Menschenseele teilnimmt. Dies kann aber nur geschehen, wenn das Erleben im Bewußtsein ein artgemäßes ist, wenn es mit den Wesenszügen des Erbgutes im Einklang steht. Dann erst erlebt der Mensch eine „Gemütsbewegung". Wird er aber künstlich von seinem artgemäßen Gotterleben abgedrängt und zu einer von einem anderen Erbgut geschaffenen Lehre „bekehrt", so erschwert man ihm sein Gotterleben ganz erheblich, denn sein Gemüt verarmt. Noch schlimmer aber ist, daß sein Erbcharakter von der Fremdlehre gering gewertet oder doch ganz falsch gewertet wird.

Damit ist großes seelisches Unheil geschaffen. Er bemüht sich nun mit Hilfe von anderen Eigenschaften, als sie seinem Erbgut eingeboren sind, seinem Volke zu dienen und in sich selbst das göttliche Wollen zu stärken. Die Gefahren, die seiner Wesensart auf dem Weg zum Göttlichen, hier in Gestalt von Rassecharakterschwächen, drohen, kennt die Fremdlehre kaum und warnt nicht vor ihnen. Die Hilfen, die ihm in seinen Rassecharakter-

tugenden den Weg erleichtern, gelten in der Fremdlehre wohl gar als Unrecht! So beginnt er ihnen zu mißtrauen, wird zum Heuchler, entwurzelt, entartet.

Dieses seelische Verkommen tritt selbst dann ein, wenn die gelehrte Religion ihm nicht, wie die Christenlehre dies tut, die Erhaltung der Erbeigenart des Volkes als unwichtig hinstellt und ihn aus Stamm, Volk und Sprache herauserlösen will, wie dies in der Johannesoffenbarung als das christliche Ziel angegeben ist. Ganz unbekümmert um den Wert der Fremdlehre, erst recht aber, wenn diese volksfremde, ja volkstumsfeindliche Ziele hat, bedroht sie ein Volk, führt zur Entartung der Mehrzahl der Menschen, die in großer Zahl erheuchelter Frömmigkeit, Gleichgültigkeit, Gottlosigkeit verfallen oder sich in seelischer Zwiespältigkeit zermürben. Das gemütstiefe Erleben aber wird, wie schon erwähnt, immer seltener, da das Erbgut, die Volksseele, an artfremdem Erleben nicht teilnehmen kann.

An einer Fülle von Tatsachen habe ich die hier nur angedeuteten Gesetze der Volksseele bewiesen und auch gezeigt, daß nicht nur dieser Schaden angerichtet wird, sondern das Erbgut dann auch seine segensreiche, volkserhaltende, beratende Wirkung in der einzelnen Menschenseele nicht mehr ausüben kann. Wenn eine Fremdreligion das Volk aus seinem arteigenen Gotterleben entwurzelt, dann wird, wie ich bildlich sprach, die Volksseele im einzelnen Menschen „verschüttet". Eben so unheimlich ist die Wirkung der Rassenmischung, bei welcher ja das Erbgut selbst widerspruchsvoll und uneinheitlich wird und der einzelne nur noch dann für des Volkes Erhaltung sinnvoll handelt, wenn er das Erbgut, dem das Volk angehört, wenigstens in sich in Vorherrschaft sieht.

Entwurzelt aus dem eigenen Volke, allen Arten von Entartung und Gottlosigkeit preisgegeben, im Gemütserleben verarmt, den Erbtugenden mißtrauend, der weisen Beratung der Volksseele

beraubt sind also die Völker, die man zu Rassemischung verführte oder denen man das artgemäße Gotterleben als „Teufelswerk" verschrie und dafür das Gotterleben anderer Rassen aufdrängte. Alle Erfahrungen der Völkerforscher dieser Erde, unbekümmert darum, ob sie Christenfeinde oder Christenfreunde waren, ja, auch die Missionare mußten solche Auswirkungen an zum Christentum bekehrten Völkern feststellen. Aber die Ursachen solcher traurigen Folgen erkannten sie nicht. Sie sind in meinen Werken dargetan. Nicht mehr unbewußt und ahnungslos kann von nun ab das Unterfangen gewagt werden, Völker aus der Eigenart ihres Gotterlebens und ihrer Volkssitten, aus ihrer Muttersprache und aus ihrer Volkskunst „herauszuerlösen", um aus ihnen eine christliche „Menschheitsherde" zu machen. Solche Ziele waren verzeihlich, solange die Erkenntnis der Tatsachen noch nicht gewonnen war; sie werden bewußtes Verbrechen, nachdem solche Seelengesetze enthüllt sind.

Die Erhaltung der Rassereinheit und die Pflege des arteigenen Gotterlebens, der arteigenen Kunst, arteigener Sitten, arteigenen Rechtes, arteigener Wirtschaftsformen als Ausfluß des arteigenen Gotterlebens sichern also nicht nur, wie wir oben andeuteten, die Mannigfaltigkeit des Gottliedes, das die Völker singen, nein, sie sind, wie wir jetzt erkennen, Voraussetzung dafür, daß der einzelne in seinem Volke seelisch fest verwurzelt ist und alle segensreichen Auswirkungen des Rasseerbgutes oder, wie wir auch sagen können, der Volksseele erfährt, in sich das Gotterleben stärkt und sein Volk seelisch gesund erhält.

In einem Volk, in dem die Volksseele nicht durch Rassenmischung und Fremdlehren verschüttet ist, fühlen sich die Volksgeschwister als eine Schicksalsgemeinschaft auf Gedeih und Verderb. Sie fühlen sich als eine Einheit, und tatsächlich sind sie auch eine seelische Einheit. Wirkt die Volksseele doch nicht nur in jedem einzelnen, sondern auch durch den einzelnen auf alle

Mit-, ja, oft auch auf die Nachlebenden gleichen Erbgutes. Worte, Taten und Werke eines Verstorbenen können in den Volksgeschwistern und Nachfahren Gemütsbewegung wecken, können sie zur Selbsterhaltung ihres Volkes, zu völkischen Taten und Werken anfeuern.

Da die heute Lebenden auch von den Vorfahren dergleichen Wirkungen und Einflüsse erfahren und sie nicht nur durch die Kinder und Kindeskinder mit den kommenden Geschlechtern zusammenhängen, sondern auch durch ihre Taten und Werke für deren Erhaltung und die Gotterhaltung im Volke der Zukunft wirken können, so sind sie nicht nur eine Schicksalsgemeinschaft auf Gedeih und Verderb mit den Mitlebenden, sondern auch mit den Vorfahren und Nachfahren. In der erhabenen, unsterblichen Seele ihres Volkes sind sie eine wirkende seelische Kraft, die dieser unsterblichen Seele zum Unheil oder Segen werden kann.

So hat denn ihr Leben einmal den gewaltigen, heiligen Sinn, selbst das Göttliche zu erleben, zu erfüllen und so göttliches Wollen auf Mit- und Nachwelt auszustrahlen. Sie sind aber auch Bestandteil des unsterblichen Lebewesens gleichen Erbgutes: des Volkes, und haben als solcher die zweite heilige Aufgabe, für dessen Erhaltung und Wohl in restloser Hingabe und Selbstverständlichkeit zu wirken. Kein Leid und keine mühsame Leistung, keine Pflichterfüllung, vor allem aber auch nicht den Frühtod scheuen sie, sei es im Heldenkampfe für des Volkes Verteidigung, sei es für die Mutterschaftsaufgabe oder in irgendwelcher anderer Leistung für die unmittelbare Erhaltung des unsterblichen Volkes. Zu solcher Rettung tragen aber nicht nur die Helden und die Mütter und die dem Nährstande angehörenden Volksgeschwister bei, sondern alle die, welche durch Dienst am Staate sich den Erwerb für die eigene Erhaltung und die der Sippe erarbeiten, endlich alle jene, die ohne solche Vergütung als Erzieher oder auf den Gebieten der wissenschaftlichen Forschung oder

endlich in Wirtschaft, Recht und Kunst für die Gotterhaltung im Volke wirken.

Die Volksseele eint aber nicht nur den einzelnen Menschen zu einer Lebensgemeinschaft mit allen Mitlebenden, Vorfahren und Nachfahren gleichen Erbgutes, sie schenkt ihm auch Kraft zum Gutwerden durch die innige Verwebung der Rassetugenden mit dem ererbten Gotterleben und sichert ihm das gemütstiefe Erleben. Darüber hinaus aber wird die einzelne Menschenseele vom Unterbewußtsein aus wieder und wieder durch den heiligen Selbsterhaltungswillen des unsterblichen Volkes sinnvoll beraten; freilich nur soweit beraten, daß der freie Entscheid über das Schicksal der einzelnen Menschenseele dennoch erhalten bleibt. Wo immer des Volkes Sein oder Nichtsein auf dem Spiele steht, da raunt die Volksseele dem Bewußtsein zu, wo Gefahr lauert, wo Rettung winkt. Das Volk spricht dann von „einem gesunden Instinkt", der ihm das oder jenes eingegeben hat, und schüttelt dank solcher Mitwirkung der Volksseele Gefahren ab, sichert gar oft sein Sein trotz aller Unvollkommenheit der einzelnen Menschen. In solchen Fällen sagt der Volksmund: „Des Volkes Stimme ist Gottes Stimme." Solche, von der Volksseele noch beratene Menschen wittern den Feind des Volkes, erkennen leicht den Freund des Volkes; Mißtrauen und Haß trifft den ersteren, Vertrauen und Liebe den letzteren. So können die wahrhaft Großen eines Volkes, die Lebenden wie die Toten, einem gesunden Volke in seinem Lebenskampfe mit den Feindvölkern sieghafte Hilfe sein, und ihr weiser Rat wird bei allen Fragen des Volkslebens voll Vertrauen aufgenommen. Stark ist die Abwehr aller List und Tücke der Feinde des Volkes und sinnvoll sind viele Staatseinrichtungen, wenn jeder einzelne Mensch stark in seinem Volke verwurzelt ist!

In einem solchen Volke ahnen die Menschen auch noch den weisen Sinn der ergänzenden Begabung der Geschlechter. Sie

trachten, die Begabung des Weibes für die Erforschung und Betreuung der Menschenseele, ihre hütende Kraft vor der Triebentartung der Minne und ihr starkes Erleben der Volksseele für das Volk sinnvoll zu verwerten. Nicht nur unmittelbar durch Erfüllung der Mutterschaftsaufgabe lassen sie das Weib für die Volkserhaltung sorgen, nein, auch mittelbar lassen sie es für das Volk an der Seite des Mannes schaffen und leiten. Sie wollen weder Männer- noch Frauenstaaten, sondern sehen im Volke eine große Familie, die ebensowenig mutterlos sein darf, wie sie vaterlos bestehen könnte. Frauen, „deren Welt an der Haustüre endet", verachten sie ebenso wie eigensüchtige Männer, die nur für ihre nächste Sippe sorgen. Nur allzu triebhörige und dadurch seelenarme und lustversklavte oder durch Fremdlehren und durch Rassenmischung entwurzelte Männer fürchten die Achtung vor dem Weibe, weil sie ihre eigene Triebhörigkeit ihm gegenüber fürchten müssen. Je tiefer die Erkenntnis vordringt, daß es sich hier um vom Manne nicht ersetzbare, volkserhaltende Pflichten der Frau handelt, um so mehr überwinden die Völker die Knechtung des Weibes, ganz so, wie sie die Knechtung einzelner Stände ihres Volkes und die Knechtung anderer Völker als Verbrechen am Sinn des Menschenlebens erkennen und verwerfen lernten.

Gesellen sich aber zu den anfänglichen Irrtümern, die von den Religionen für heilig und unantastbar erklärt wurden, die Gefahren der Volkserhaltung durch Rassenmischung und Fremdlehren, dann entbehren die Menschen meist der weisen Beratung der Volksseele in ihrem Bewußtsein. Ein so entwurzeltes Volk ist dann nicht mehr fähig, sich zu erhalten. Die Mutterschaftsfreudigkeit schwindet in den Frauen, da der Selbsterhaltungswille der unsterblichen Volksseele nicht mehr in ihnen gehört wird. Die Männer aber haben nicht mehr einen von der Volksseele gesegneten, sittlichen Wehrwillen, sondern sie werden „Pazifisten", d.h. wahllose Friedensverherrlicher, die nicht innehal-

ten mit ihrer Friedensliebe an der heiligen Erhaltung von Leben und Freiheit ihres unsterblichen Volkes. Ja, in jeder Hinsicht gefährden die entwurzelten Menschen eines solchen Volkes die Volkserhaltung; sie sind, wie der Volksmund sagt, „gefundenes Fressen für ihre Feinde".

Oder aber die entwurzelten Männer, in denen die Volksseele verschüttet ist, achten nicht mehr die von ihr gesetzten heiligen Grenzen des Kampfwillens. Ihr heldischer Sinn entartet zur Herrschgier (im Imperialismus), die Leben und Freiheit anderer Völker mit Füßen tritt; dann sind sie brauchbare Landsknechte weltherrschaftsgieriger, überstaatlicher Mächte geworden; mögen doch das eigene Volk und andere Völker getrost verbluten! Sie sind ebenso „brauchbar" für jene wie die „Pazifisten", die ihr Volk verraten und abwehrlos Knechtschaft ertragen. Deshalb haben auch alle Weltherrschaftsgierigen mit sicherem Instinkt die Völker in ihrem Glauben entwurzelt, ihnen geeignete Fremdlehren aufgedrängt, und sie durch Irrlehren von der Gleichheit aller Menschen und der „Rückschrittlichkeit" völkischer Eigenart und Gesinnung zur Vermischung verlockt.

Ist in einem Volke aber die Volksseele erst verschüttet, ist es durch Rassemischung und Fremdlehre entwurzelt, so flattert es bald in lauter unzusammengehörige Einzelseelen auseinander, die eigentlich nichts miteinander zu tun haben. Jeder folgt seinen selbstischen Sonderinteressen und sorgt höchstens noch für seine nächsten Angehörigen. Für die Volkserhaltung würde er keine Hand rühren, es sei denn, daß er einen persönlichen Vorteil davon hat. Alles, was in einem gesunden, einheitlichen und im artgemäßen Gotterleben stehenden Volke eine Selbstverständlichkeit ist, so die Mutterschaftsfreudigkeit und die heldische Leistung des Mannes, gilt in einem so entwurzelten Volke als ein ganz außergewöhnliches Opfer, für das man hohe Auszeichnungen gewähren sollte! Wo es irgend möglich ist, drückt man sich

davon und überläßt die gemeinnützige volkserhaltende Leistung nur zu gern anderen im Volke, anstatt daß man sie als heiliges Recht für sich in Anspruch nimmt.

Bei verschütteter Volksseele hört der Rat ihres Selbsterhaltungswillens im einzelnen Menschen auf oder, richtiger gesagt, er wird nicht mehr gehört. Taub wird der einzelne für alle Leiden des Volkes, blind wird er für alle Gefahren. Voll Vertrauen lauscht der so Entwurzelte auf listreichen Scheinrat der geheimen Volksfeinde, schenkt ihnen auch seine Liebe, plappert alle ihre Hetze nach, dagegen mißtraut er nur zu oft seinen warnenden Volksfreunden. Gerade ihnen gegenüber zeigt er nur Haß, denn er läßt sich von Volksfeinden gegen sie aufhetzen und sein Volk wird deren Beute. Ja, er ist fähig geworden, sich in künstliche Schicksalsgemeinschaften, sagen wir einmal einer internationalen politischen Partei oder einer internationalen Glaubensgemeinschaft, einzureihen. Die Mitglieder dieser künstlichen Gemeinschaft aus einem anderen Volke stehen seinem Herzen näher als die Volksgeschwister, die dieser nicht angehören. Ein so entwurzeltes Volk ist reif für den Untergang und zeigt auch nicht mehr das geringste Verständnis für gesunde, noch fest in der Volksseele verwurzelte Völker.

